

4 Wege in das Innere der Sowjetunion (November 1939 – Ende 1941)

Innerhalb weniger Wochen war es der sowjetischen Führung gelungen, die ehemaligen polnischen Gebiete erfolgreich in die Strukturen des Vielvölkerreichs zu integrieren. Ausgestattet mit zunehmend präziseren Informationen über die besetzte Bevölkerung erweiterte der NKWD den Terror auf immer größere Bevölkerungskreise, die als potentielle Widerstandskämpfer beziehungsweise als *feindliche Elemente* angesehen wurden. Anders als die Nationalsozialisten verfolgte die sowjetische Geheimpolizei Juden in der Regel nicht deshalb, weil sie Juden waren, sondern weil sie einer bestimmten wirtschaftlichen, sozialen oder politischen Gruppe angehörten. Aus diesem Grund befinden sich polnische Juden unter allen von sowjetischen Repressionen betroffenen Gruppen. Seit der Öffnung sowjetischer Archive stimmen Historiker weitgehend überein, dass zwischen 720.000 und 780.000 Bürger der Zweiten Polnischen Republik zwischen 1939 und 1941 Opfer sowjetischer Zwangsumsiedlungsmaßnahmen wurden.¹ Sie gelangten als Kriegsgefangene, zwangsrekrutierte Rotarmisten, politische Gefangene, Deportierte, *freiwillig* umgesiedelte Arbeitskräfte und nach dem 22. Juni 1941 als Flüchtlinge in das Landesinnere. Im folgenden Kapitel steht zunächst das Schicksal der in Sondersiedlungen und Arbeitslager verschleppten polnischen Juden im Fokus. Anschließend werden jene Menschen in den Blick genommen, denen die Flucht vor der Wehrmacht nach dem Überfall auf die Sowjetunion entweder im Rahmen der staatlichen Evakuierung oder auf eigene Faust gelang.

4.1 Illegale Wege über die deutsch-sowjetische Grenze

Nach der Eingliederung der besetzten polnischen Gebiete in die Sowjetunion begann die zweite Phase der jüdischen Fluchtbewegung. Anders als in den Wochen zwischen dem 17. September und Ende Oktober 1939 war die sowjetische Strategie nun nicht mehr darauf ausgelegt, den Anspruch auf die besetzten Gebiete propagandistisch zu legitimieren. Dazu sah die sowjetische Führung nach den Wahlen zu den Nationalen Volksversammlungen in Westweißrussland und

¹ Grzegorz Hryciuk geht von etwa 720.000 Personen aus, die zwischen September 1939 und Juni 1941 in den annektierten Gebieten von sowjetischen Zwangsumsiedlungsmaßnahmen betroffen waren. Hryciuk, Victims, S. 199. Die Zahl 700.000 findet sich in Borodziej, Geschichte Polens, S. 195; 750.000 bis 780.000 schätzt Boćkowski, Czas nadziei, S. 92. Höhere Schätzungen von bis zu 850.000 Personen finden sich bei Polonsky, The Jews, Bd. 3, S. 526.

der Westukraine am 22. Oktober 1939 keine Notwendigkeit mehr. Die Vereinigung der besetzten Gebiete mit der UdSSR am 1. und 2. November 1939 wirkte sich direkt auf das sowjetische Grenzregime aus.² Bis zu den Wahlen war die Grenze für Kriegsflüchtlinge geöffnet, um ihnen die Rückkehr nach West- und Zentralpolen zu ermöglichen. Jüdischen Rückkehrern hatten die deutschen Grenzposten jedoch auf Grundlage eines Befehls vom 20. September 1939 schon frühzeitig die Wiedereinreise verweigert.³ Der von vielen jüdischen Flüchtlingen als temporär betrachtete Exilzustand wurde somit gezwungenermaßen verstetigt. Auf legalem Wege war die Rückkehr aus dem sowjetischen Territorium in ihre Heimat in West- und Zentralpolen nun nicht mehr möglich. Doch auch in die andere Richtung wurde der Grenzverkehr infolge der Eingliederung der ehemaligen polnischen Ostgebiete in die Sowjetunion durch die Einführung einer besonderen Einreisegenehmigung erheblich beschränkt. Zugleich wurden Grenzanlagen an der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie errichtet. Die sowjetischen Grenzsoldaten hatten in der zweiten Phase Befehl, unerlaubten Grenzverkehr mit Waffengewalt zu unterbinden.⁴ Ungeachtet des hohen Risikos versuchten dennoch Zehntausende Juden, die Grenze illegal zu passieren. Viele wurden beim Versuch, die Grenzflüsse schwimmend oder mit Booten zu überqueren, erschossen. Schätzungen zufolge kamen mehrere Tausend polnische Juden beim Versuch, die Grenze zu überqueren, zu Tode.⁵ Anderen gelang es dagegen, die sowjetischen Grenzsoldaten zu bestechen oder die Grenze an einer unbewachten Stelle mithilfe von Schleppern zu übertreten.⁶ Wieder andere verbrachten mehrere

² Zuvor hatten die nationalen Volksversammlungen in Białystok (28.–30.10.1939) und in Lemberg (26.–28.10.1939) getagt. Wierzbicki, *Soviet Economy*, S. 121. Am 1. und 2. November 1939 folgten die Dekrete des Obersten Sowjets bezüglich der Eingliederung in die Sowjetunion. Abgedruckt in englischer Übersetzung als Dekret des Obersten Sowjets bezüglich der Eingliederung der Westukraine (Dok. 67) in die UdSSR vom 1. November 1939 und des westlichen Weißrusslands (Dok. 68) in die UdSSR vom 2. November 1939 in: GSHI, *Documents*, Bd. 1, S. 69–70.

³ Litvak, *Jewish Refugees*, S. 126.

⁴ Baberowski, *Verbrannte Erde*, S. 383.

⁵ Daniel Boćkowski spricht von „tausenden Juden“, die beim illegalen Versuch des Grenzübertritts zu Tode kamen. Exakte Zahlen wird es aber wohl niemals geben, da solche Todesfälle nur selten dokumentiert wurden. Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 93.

⁶ Pinchuk, *Jewish refugees*, S. 145; YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, S. 6. Manche nahmen die Hilfe von bauerlichen Schmugglern aus der Umgebung in Anspruch, andere bestochen die Grenzsoldaten um einer Gefangennahme zu entgehen.

Wochen bei Kälte und Hunger im Niemandsland zwischen den beiden Besatzungsmächten, die sie nicht aufnehmen wollten.⁷

Ein illegaler Grenzübertritt war risikoreich und musste vorbereitet, finanziert und mit Hilfe Dritter, häufig einheimischer polnischer Schlepper, realisiert werden. In vielen Berichten ist die Rede von erfolglosen Versuchen jüdischer Flüchtlinge, das sowjetische Ufer zu erreichen. Andere wurden auf sowjetischer Seite aufgegriffen und zu jahrelangen Gefängnisstrafen verurteilt.⁸ Glück und Zufall, Ortskenntnisse und die Hilfe Einheimischer auf beiden Seiten der Grenze trugen ebenfalls zur erfolgreichen Flucht ins sowjetische Gebiet bei. Die Zeit allein bestimmte also nicht nur die Fluchtentscheidung selbst, sondern auch die notwendigen Vorkehrungen, um die sowjetische Seite nach Schließung der Grenze lebendig zu erreichen. Zwei Personengruppen entschieden sich erst zur Flucht, nachdem die deutsch-sowjetische Grenze bereits geschlossen worden war: Die erste Gruppe besteht aus denjenigen, die nach Wochen und Monaten unter deutscher Herrschaft die Gefahr erkannten und ihr noch rechtzeitig entkommen wollten. Wie auch bei anderen Flüchtlingen dominierte hier die Überlegung, mit der Sowjetunion das geringere Übel im Vergleich zum nationalsozialistischen Deutschland zu wählen. In der zweiten Gruppe befinden sich vor allem Familienangehörige von Flüchtlingen, die im Herbst 1939 nach Osten geflohen waren und nun ihre Ehepartner, Kinder und/oder Eltern nachholten.⁹

Fluide Entscheidungen

Die untersuchten jüdischen Zeugnisse legen nahe, dass der Prozess der Entscheidungsfindung äußerst dynamisch und zuweilen widersprüchlich verlief. Einmal getroffene Entscheidungen konnten angesichts der veränderten politischen Situation revidiert oder auch bekräftigt werden. Einige Familien teilten sich auf, andere flohen gemeinsam über die Grenze. Außerdem wurde deutlich, dass die Wahl zwischen Bleiben und Gehen entscheidend durch Zeitpunkt und Geografie beeinflusst wurde. Die faktische Durchlässigkeit der deutsch-sowjetischen Grenze ermutigte einige zur Flucht, während ihre öffentlich verkündete, vermeintliche Undurchlässigkeit andere von einem Versuch der illegalen Überque-

⁷ Cila Glazer verbrachte mit ihrer Familie zwei Monate bei Kälte und Hunger im Niemandsland an der Grenze. Schließlich gelang es der Familie nach Białystok zu fliehen. GFHA, Zeugnis von Glazer.

⁸ Litvak, *Jewish Refugees*, S. 125–126.

⁹ Die nachfolgend beschriebenen Beispiele behandeln ausschließlich die gelungene Flucht in die Sowjetunion.

rung abhielt. Es spricht demnach vieles dafür, den von Eliyana Adler eingeführten Begriff der *fluid decision* auf die gesamte Periode der sowjetischen Herrschaft über Ostpolen (1939 bis 1941) anzuwenden und das Verhältnis zwischen Bleiben und Gehen in seiner Dynamik ernstzunehmen.¹⁰ Adler hat darauf hingewiesen, dass sich viele polnische Juden in West- und Zentralpolen gegen eine Flucht vor den Deutschen entschieden, weil sie annahmen, dass die deutsche Besatzungsherrschaft „harsh, but survivable“¹¹ sein würde. Die Erwartungshaltung, dass von den Deutschen keine lebensbedrohliche Gefahr ausgehe, beruhte in einigen Fällen auf der Erfahrung mit der deutschen Besatzung, die ältere Familienmitglieder im Ersten Weltkrieg gemacht hatten. Diese wurde vorrangig positiv, relativ tolerant und eben nicht als lebensgefährlich erinnert.¹² Erst mit fortschreitender Dauer der deutschen Besatzung begannen einige Familien, ihre Entscheidung gegen die Flucht zu überdenken. Die zunehmende Brutalität der Deutschen widerlegte das in der älteren Generation verbreitete Bild der vernünftigen deutschen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg und bekräftigte zugleich die Sorge vor der akuten antisemitischen Bedrohung.¹³

Trotz der steigenden Gefahr vor der deutschen Verfolgung entschied sich die große Mehrheit der polnischen Juden weiterhin gegen eine Flucht über die deutsch-sowjetische Grenze. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine unterschiedlichen Positionen zur Frage der Flucht innerhalb der einzelnen Gruppen gab. In vielen Fällen bestimmte die Entscheidung von Familienoberhäuptern und anderen religiösen, politischen oder sozialen Autoritäten letztlich das Schicksal der gesamten Gruppe. Sowohl die in dieser Studie untersuchten Fälle als auch die detaillierte Analyse der Grenzstadt Hrubieszów bestätigen Eliyana Adlers Befund, dass es sich beim Abwägen der Fluchtoptionen nicht lediglich um eine einzelne, einmalig getroffene Entscheidung, sondern um eine Reihe von Entscheidungen handele. Der Begriff der *fluid decisions* verweist auf die Dynamik, Sprunghaftigkeit und Vorläufigkeit der Entscheidungsfindungsprozesse. Auf diese Weise ist auch erklärlich, dass sich Positionen nach einigen Wochen wieder veränderten und einmal getroffene Entscheidungen zum Bleiben revidiert wurden. Die Einsicht, dass die deutsche Besatzung lebensbedrohlich für die Juden sein könnte, fiel allerdings bei vielen Juden mit dem Zeitpunkt der Schließung der Grenze Ende Oktober/Anfang November 1939 zusammen. Eine erfolgreiche Grenzüberquerung bedurfte von nun an größerer Anstrengungen als zuvor. Schon vor der Grenz-

¹⁰ Adler, Hrubieszów, S. 21.

¹¹ Adler, Hrubieszów, S. 18.

¹² Ola Wat schreibt, dass ihre Eltern eine hohe Meinung von den Deutschen im Ersten Weltkrieg hatten. Wat, Wahrheit, S. 21.

¹³ Adler, Hrubieszów, S. 14.

schließung hatte es Schlepper gegeben, die ihre Dienste gegen Bezahlung anboten. Doch seit die Grenze beiderseits von deutschen und sowjetischen Patrouillen bewacht wurde, waren Fluchthelfer für die erfolgreiche Überquerung der Grenzflüsse unabdingbar geworden. Hinweise auf die Aktivitäten von Fluchthelfern finden sich in vielen Zeugnissen polnischer Juden, die nach November 1939 aus dem Generalgouvernement in die westliche Sowjetunion flohen. Die verschiedenen Gefahren einer solchen illegalen Grenzüberquerung für jüdische Flüchtlinge hielt Chaim Kaplan bereits am 15. November 1939 in seinem Warschauer Tagebuch fest:

[Die jüdischen Flüchtlinge, Anm. d. Verf.] werden unterwegs ausgeraubt und geschlagen und bleiben nackt und ohne alles zurück. Die Grenzsoldaten wissen, dass das Leben und das Geld der Juden [wie] Treibgut sind, und so springen sie mit den Grenzgängern nach Belieben um. Jetzt achten die Leute darauf, illegal über die Grenze zu gehen. Man kann sich des legalen Vorgehens des Eroberers nicht sicher sein. Wenn sie die Grenze heimlich passieren, fühlen sie sich sicherer, denn es gibt keinen Flüchtling, der nicht eine größere Geldsumme, als das 'Gesetz' erlaubt, mit sich führt. Daher ist die 'grüne Grenze' unter den Flüchtlingen sehr bekannt, und Experten für diesen Übertritt verdienen mit diesem 'Handwerk' riesige Summen.¹⁴

Unter den von Kaplan so bezeichneten *Experten* befanden sich auch Betrugsfälle. Perry Leon erwähnt in seinen unveröffentlichten Erinnerungen aus dem Jahr 1999 den Fall einer Gruppe polnischer Schlepper, die in Leons Heimatstadt Świerze aktiv waren. Nachdem die Stadt am Bug am 2. Oktober 1939 endgültig an die deutschen Besatzer gefallen war, habe sofort das Geschäft mit den Flüchtlingen begonnen, so Leon.¹⁵ Eine Gruppe einheimischer Polen habe den Flüchtlingen versprochen, sie gegen Bezahlung mit einem Boot auf die sowjetische Uferseite zu bringen. Leon berichtet, dass jene Schlepper die beladenen Boote in der Mitte des Flusses umstießen und die Flüchtlinge ausraubten. Viele Menschen seien auf diese Weise im Fluss ertrunken, weil sie nicht schwimmen konnten.¹⁶

Anderen, überwiegend jungen männlichen Juden gelang die Flucht auf eigene Faust aus dem Distrikt Lublin, der in der zweiten Phase zu einer wichtigen Transitstation für Flüchtlinge auf dem Weg in Richtung sowjetisches Gebiet geworden war.¹⁷ Ein unbekannter jüdischer Augenzeuge berichtet im *Black Book of*

¹⁴ Kaplan in Friedrich u. Löw, *Verfolgung*, S. 136.

¹⁵ Świerze fiel zunächst am 23. September 1939 an die Rote Armee, am 2. Oktober 1939 wurde die Stadt dann dem Grenzvertrag entsprechend an die Deutschen übergeben.

¹⁶ USHMM, Leon, Perry Leon Story, S. 2.

¹⁷ Silberklang, *Gates of Tears*, S. 97. Im Oktober 1939 richteten die Nazis im neu geschaffenen Distrikt Lublin zwischen den Flüssen Weichsel, Bug und San und der Hauptstadt Lublin auf einem

Polish Jewry (1943) über die Flucht Tausender Juden auf die sowjetische Seite der Grenze:

Lublin is a giant concentration camp where people spend their days trying to dig their way out of a living grave. Unobserved by the guards in and around Lublin, thousands of men, mostly youngsters, take their lives in their hands and try to escape from this Ghetto [gemeint ist vermutlich das gesamte Generalgouvernement und kein bestimmtes Ghetto, Anm. d. Verf.] hell. Most of them make their way across the Soviet border, hiding in the fields by day and creeping on all fours by night. It takes them a week or more, but as a rule they get through. There were, however, exceptions. Sometimes the patrols catch them and they [die gefangen genommenen Flüchtlinge, Anm. d. Verf.] are invariably shot.¹⁸

Obwohl die Gefahr der Festnahme an der Grenze bestand, versuchten Tausende polnischer Juden entweder mithilfe bezahlter und häufig unzuverlässiger Schlepper oder aber auf eigene Faust der deutschen Verfolgung durch Flucht in die Sowjetunion zu entkommen.¹⁹

Familienzusammenführung

Eine andere Gruppe von Flüchtlingen der Phase nach der Schließung der Grenze bestand aus Angehörigen von bereits auf sowjetisches Territorium entkommenen Familienmitgliedern, die zumeist von Ehemännern und Vätern nachgeholt wurden. Auch hier erwiesen sich die finanzielle Vorbereitung der Flucht und das

Gebiet von etwa 20.000 Quadratkilometern ein sogenanntes „Reservat für Juden“ aus ganz Europa ein. Die erste Deportation von 22.000 Juden aus Wien, Mährisch-Ostrava und Katowice erreichte das Lager Nisko am San Ende Oktober 1939. Vielen gelang die Flucht ins sowjetische Gebiet. Polian, *Against their will*, S. 35. Allgemein zur Entstehung und der Verwerfung der Reservatsidee im Frühjahr 1940 siehe Friedrich u. Löw, *Einleitung*, S. 33; sowie Silberklang, *Gates of Tears*, S. 75–76.

18 Lustiger u. Apenszlak, *Black Book*, S. 94–95.

19 David Silberklang führt aus, dass die Juden im Distrikt Lublin durchaus berechtigten Grund zur Hoffnung haben konnten, auf legalem Weg das Generalgouvernement zu verlassen. So führte der Lubliner Judenrat auf Initiative der deutschen Zivilverwaltung Mitte Mai 1940 eine Registrierung durch. Juden, die aus den sowjetischen Gebieten stammten oder dort Familie hatten, konnten sich per Fragebögen zur Umsiedlung registrieren. Bis August 1940 wurden 2.412 ausgefüllte Fragebogen, die fast 7.000 Personen betrafen, eingeschickt. Nur wenige stammten tatsächlich aus den Ostgebieten und verfügten in der Mehrheit nur über entfernte Verwandte dort. Silberklang deutet das als Ausdruck für die große Verzweiflung der jüdischen Bevölkerung im Distrikt Lublin. Die Registrierung verlief ergebnislos im Sande. Folglich versuchten im Laufe des Jahres 1940 viele Juden auf eigene Faust die Grenze illegal zu überqueren. Silberklang, *Gates of Tears*, S. 99.

Auffinden eines Fluchthelfers als entscheidend für die erfolgreiche Grenzüberquerung. Um den Kontakt zwischen Angehörigen beiderseits der Grenze und möglichen Fluchthelfern herzustellen, wurden verschiedene Kommunikationskanäle bemüht. Insbesondere der offizielle Postverkehr zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion, der bis Juni 1941 funktionierte, verband Fluchtwilige, bereits Geflohene und Fluchthelfer miteinander. Die Bedeutung der schriftlichen Kommunikation zwischen den beiden Besatzungsmächten wird im Fall von Simon Davidson deutlich. Dieser war aus Łódź über Warschau nach Białystok geflohen und hatte sich im Oktober 1939 freiwillig zur Umsiedlung in die Weißrussische SSR gemeldet. In Orša arbeitete Davidson seitdem als Buchhalter in einem großen Leinensackproduktionsbetrieb. Ausgestattet mit der sowjetischen Staatsbürgerschaft, einem Einkommen und einer Unterkunft hielt Davidson den Zeitpunkt für die Zusammenführung seiner Familie gekommen, die er auf dem Postweg organisieren wollte. Zunächst schickte er einen Brief an die befreundete Familie Rawin in Białystok mit der Bitte, Schmuggler zu finden, die seine Frau und Tochter aus Łódź über die Grenze bringen könnten. Seinen ebenfalls in Białystok lebenden Sohn bat er, die beiden per Brief über den Fluchtplan zu informieren. Über mehrere Wochen hinweg bereitete Simon Davidson auf diese Weise die Flucht seiner Familie aus Łódź nach Orša vor. Mitte Dezember 1939 erhielt er Nachricht, dass seine Frau und Tochter erfolgreich in Białystok angekommen waren. Um seine Familie nach Orša zu holen, waren zunächst noch einige Formalitäten zu erledigen. So benötigte Davidson eine Bescheinigung, dass seine Frau eine vor Ort nachgefragte Tätigkeit als Lehrerin ausüben könne. Ferner gelang es Davidson, ein separates Zimmer für seine Familie in einer Wohnung zu finden. Ende Dezember 1939, drei Monate nach seiner Flucht aus Łódź, war Simon Davidson wieder mit seiner Familie vereint.²⁰

Wenige Wochen nach der Familie Davidson gelangte die junge Warschauerin Rachela Tytelman Wygodzki an derselben Stelle des Bugs auf die sowjetische Seite der Grenze. Anfang September 1939 war Tytelman Wygodzki mit ihrer Mutter und ihren beiden Geschwistern allein im bombardierten Warschau zurückgeblieben, nachdem ihr Vater die Stadt in Richtung Białystok verlassen hatte, um

20 Sophie Davidson berichtete ihrem Ehemann den genauen Ablauf der Flucht. So habe sie sofort nach Erhalt der Nachricht von der geglückten Flucht ihres Mannes nach Białystok begonnen, Wertgegenstände zu verkaufen, um Bargeld für die baldige Überquerung der Grenze zu sammeln. Gegen Bezahlung wurden sie von einem polnischen Fahrer zunächst nach Warschau und weiter nach Małkinia am Bug gebracht. Dort schlichen sie durch den Stacheldrahtzaun und überquerten per Boot den Fluss. Angekommen in Zaręby Kościelne auf der sowjetischen Uferseite reisten sie per Zug weiter zu Familie Rawin nach Białystok und von dort aus nach Orša. Davidson, *War Years*, S. 80–91.

Geld von säumigen Kunden seines Textilunternehmens einzutreiben.²¹ Infolge der sowjetischen Besatzung konnte ihr Vater nicht mehr nach Warschau zurückkehren und beschloss, zunächst seinen Sohn über die Grenze zu bringen, um ihn vor dem Zugriff der Deutschen zu retten. Die in Warschau verbliebene Mutter, Rachela sowie ihre jüngere Schwester mussten sich derweil der deutschen Besatzungspolitik unterordnen. Erst auf Drängen ihres Sohnes willigte Tytelman Wygodzki Mutter schließlich im Januar 1940 ein, ihre Tochter auf den beschwerlichen Weg über die deutsch-sowjetische Grenze nach Białystok zu schicken. In Begleitung eines Freundes und erfahrenen Fluchthelfers gelangte sie in Małkinia dank gefälschter Ausweisdokumente auf die sowjetische Seite.²² Am nächsten Morgen bestieg Rachela Tytelman Wygodzki einen Zug nach Białystok, wo sie von ihrem Bruder erwartet wurde. Die ersten Wochen unter sowjetischer Herrschaft erschienen Tytelman Wygodzki als das genaue Gegenteil der diskriminierenden und erniedrigenden deutschen Besatzungspolitik.²³ Aus ihrer Sicht hatten sich ihre Lebensbedingungen durch die Flucht von Warschau nach Białystok radikal verbessert. Ihre erfolgreiche Überquerung der streng bewachten Grenze wurde ermöglicht durch ausreichende finanzielle Ressourcen zur Bezahlung gefälschter Ausweispapiere und des Fluchthelfers, ferner durch die gezielte Abstimmung per Briefkommunikation und schließlich durch die Einsicht ihrer Mutter, dass Rachela Tytelman Wygodzki in Białystok in Sicherheit sei, während sie selbst in Warschau zurückbleiben würde.

4.2 Rückkehrbestrebungen jüdischer Flüchtlinge

Wie zu Beginn dieses Kapitels geschildert, war die Sowjetisierung des politischen, religiösen und wirtschaftlichen Lebens wenige Wochen nach dem Einmarsch der Roten Armee im Osten Polens in vielen Bereichen bereits weit vorangeschritten. Die Konfrontation mit der sowjetischen Lebensrealität, insbesondere aber die prekäre wirtschaftliche Situation riefen jedoch bei vielen jüdischen Flüchtlingen vermehrte Zweifel an der Richtigkeit der getroffenen Entscheidung hervor. Angewiesen auf illegale und daher riskante Wege des Gelderwerbs begannen viele jüdische Flüchtlinge abzuwägen, ob sich eine Rückkehr in die alte Heimat, wo die zurückgelassene Familie und das verbliebene Eigentum warteten, lohnen

²¹ Tytelman Wygodzki, Rachela: *The End and the Beginning*. (August 1939 – July 1948.) Bellevue 1998. S. 4.

²² Tytelman Wygodzki, End, S. 4–8.

²³ Tytelman Wygodzki, End, S. 11.

könnte.²⁴ Eine unerwartete Möglichkeit zur legalen Rückkehr in die Heimat schien sich polnisch-jüdischen Flüchtlingen Mitte November 1939 zu bieten, als Pläne eines deutsch-sowjetischen Bevölkerungstransfers bekannt wurden. Auf dem Austausch nationaler Minderheitsbevölkerungen aus ihren jeweiligen Besatzungszonen hatten sich beide Mächte bereits im Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. September 1939 geeinigt. Das Abkommen sah einerseits die Umsiedlung sogenannter Volksdeutscher aus der Sowjetunion in das Deutsche Reich vor und stellte andererseits Weißrussen, Ukrainern und Russen den Umzug in die Sowjetunion in Aussicht.²⁵ Die Umsiedlung von Juden war weder von deutscher noch von sowjetischer Seite vorgesehen. Bereits Ende Oktober 1939 war eine gemeinsame deutsch-sowjetische *Umsiedlungskommission* unter der Leitung von Hofmeier und Sinchin gegründet worden, die ihr Büro in Łuck, einige Kilometer östlich der Demarkationslinie bezog.²⁶ Im Dezember 1939 und Januar 1940 einigten sich beide Regierungen auf einen gegenseitigen Austausch von Flüchtlingen, das heißt polnischen Staatsbürgern, in ihren Besatzungszonen. Die auf sowjetischem Territorium eingesetzte *Deutsche Kontroll- und Durchlasskommission für Flüchtlinge aus dem Sowjetgebiet* war angewiesen, Juden abzuweisen und setzte dies auch rigoros um. In den Wochen vor Gründung der Umsiedlungskommission beobachteten Zeitgenossen wie Moshe Kleinbaum einen „massenhaften Exodus“²⁷ der jüdischen Flüchtlinge aus der Sowjetunion auf die deutsche Seite der Grenze. Wenngleich genaue Zahlen der auf die deutsche Seite zurückkehrten polnischen Juden unmöglich zu bestimmen ist, ist von mehreren Zehntausend jüdischen Flüchtlingen auszugehen, die sich im Winter 1939/40 bei

24 Buchwajc zitiert einen aus Łódź geflohenen Arzt, der vier Motive für den Wunsch zur Rückkehr unterscheidet: 1. Behalten des polnischen Passes zur Verwendung nach Kriegsende; 2. Angst vor der sowjetischen Lebensrealität, die sich stark von den undeutlichen Vorstellungen unterschied, die es dazu gegeben hatte; 3. Nachrichten über Zwangsumsiedlung von Arbeitskräften in Minen und nach Asien und Berichten von Rückkehrern; 4. Keine Freiheit, schwache Wirtschaft, niedriger Lebensstandard, schlechte Verwaltung und Allmacht der Propagandalügen. AW, Buchwajc, Żydzi, S. 21. Solche Diskussionen fanden in allen größeren Flüchtlingszentren statt.

25 Bereits zwischen dem 11. – 13. Oktober 1939 eröffnete die deutsche Seite die Einwanderungszentralstelle (EWZ), die die Registrierung, Identifikation und Umsiedlung der Volksdeutschen durchführen sollte. Das erste regionale Büro der EWZ eröffnete in Gotenhafen (Gdynia) am 12. Oktober 1939. Polian, *Against their will*, S. 30.

26 Später wurden weitere Büros in Brześć, Włodzimierz Wołyński, Przemyśl beziehungsweise ab 13. Mai 1940 in Lemberg eingerichtet. Gurjanow, Żydzi, S. 111. Bis zum Juni 1940 wurden etwa 66.000 sogenannte Volksdeutsche aus der westlichen UdSSR in die eingegliederten Gebiete des Deutschen Reichs verschickt. Lediglich 14.000, geplant waren 70.000 Personen, wurden aus der deutschen in die sowjetische Zone transferiert. Silberklang, *Gates of Tears*, S. 98; Hryciuk, *Victims*, S. 189.

27 Engel, Kleinbaum's Report, S. 281.

der deutschen Umsiedlungskommission für eine Rückkehr registrierten.²⁸ Die Rückkehr jüdischer Flüchtlinge in ihre nun auf dem Territorium des Generalgouvernements liegende Heimat nahmen Zeitgenossen wie der amerikanische Gesandte der USA im litauischen Kaunas, Bernard Gufler, irritiert zur Kenntnis.²⁹ In seinem Bericht für das US-Außenministerium in Washington vom 18. Januar 1940 konstatiert er zunächst, dass eine zunehmende Zahl polnischer Juden aus dem sowjetischen Besatzungsgebiet in das deutsch kontrollierte Polen zurückkehrt, zuweilen über Litauen. Der Gesandte stellt konsterniert fest: „So unglaublich diese Berichte zunächst auch erscheinen mögen, sie entsprechen offensichtlich der Wahrheit.“³⁰ Ein Mitarbeiter der US-Vertretung in Kaunas fragte zwei jüdische Flüchtlinge nach den Beweggründen für ihre Rückkehr in das deutsch besetzte Gebiet. Diese antworteten resigniert: „Es ist besser, von den Deutschen ausgebeutet zu werden, als durch die Russen den Hungertod zu erleiden.“ Die beiden jüdischen Flüchtlinge seien Gufler zufolge davon überzeugt, dass sie Europa leichter über deutsches Gebiet verlassen könnten als aus der hermetisch abgeriegelten Sowjetunion.³¹ In solchen Äußerungen jüdischer Flüchtlinge drückt sich einerseits große Verzweiflung über die schwierigen Lebensbedingungen in den sowjetisch annektierten Gebieten aus; andererseits zeigen auch sie deutlich, wie wenig jüdische Zeitgenossen östlich des Bug offenbar über die Behandlung der Juden unter deutscher Herrschaft wussten. Dies ist wenig überraschend, da die sowjetische Presse seit Zustandekommen des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes im August 1939 aus Rücksichtnahme gegenüber dem Bündnispartner keine Informationen über die Judenverfolgung im Deutschen Reich mehr abdruckte. Die selektive Informationspolitik wurde auch nach Beginn der doppelten Besatzung Polens fortgesetzt. Die östlich der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie lebenden polnischen Juden waren daher entweder auf Informationen angewiesen, welche die Flüchtlinge aus dem Westen ihnen mündlich überbrachten oder auf schriftliche Nachrichten aus der Korrespondenz mit Angehörigen und Bekannten aus dem deutschen Herrschaftsbereich. Jüdische Flüchtlinge mussten also teils stark voneinander divergierende Informationen über den Alltag unter deutscher Herrschaft abwägen. Der Fall von Victor Zarnowitz belegt eindrücklich, wie komplex die Entscheidungsfindung zwischen der Rückkehr in die Heimat und dem Verbleib unter sowjetischer Herrschaft war. Gemeinsam mit seinem Bruder lebte Zarnowitz seit September 1939 als nicht re-

²⁸ Gurjanow, Żydzi, S. 111–112.

²⁹ Bericht des Gesandten der USA in Kaunas, Bernard Gufler, an den Außenminister in Washington vom 18.1.1940. Dokument 75. In: Friedrich u. Löw, Die Verfolgung, S. 206.

³⁰ Gufler in: Friedrich u. Löw, Verfolgung, S. 206.

³¹ Gufler in: Friedrich u. Löw, Verfolgung, S. 206.

gistrierter Flüchtling in Lemberg. Das Angebot, die sowjetische Staatsbürgerschaft an Flüchtlinge zu vergeben, habe die Brüder erstmals gezwungen, sich mit der Möglichkeit eines Verbleibs in Lemberg auseinanderzusetzen.³² Zunächst konnten sich die beiden jedoch nicht entscheiden und begannen im November 1939 eine Korrespondenz mit ihrer Mutter, die ihre Söhne auffordert, nach Oświęcim zurückzukehren. Da sie über keinerlei Informationen über die Lage unter deutscher Besatzung verfügten, waren sie auf Gerüchte angewiesen, welche jedoch widersprüchlich und unvollständig gewesen seien. Die Brüder waren zum Aufbruch bereit, als immer mehr Flüchtlinge Lemberg erreichten. Deren Ankunft „seemed to suggest that we were better off staying where we were.“³³ Unter den Neuankömmlingen befanden sich zahlreiche Bekannte, mit denen sich die Brüder intensiv über mögliche Handlungsoptionen austauschten. Während andere sich schon entschieden hatten, haderten die beiden jedoch mit einer endgültigen Festlegung:

Stalin or Hitler. East or west. We had no way to choose. There was no right answer. We were paralyzed. We procrastinated. In the end, we did nothing. We didn't register for repatriation or apply for a passport. For months, we sat and waited.³⁴

Der grundsätzliche Mangel an verlässlichen Informationen über die Behandlung der Juden durch die deutschen Besatzer führte bei vielen rückkehrwilligen Flüchtlingen zu einer drastischen Fehleinschätzung der Situation. Viele glaubten den Augenzeugenberichten anderer Flüchtlinge nicht oder hielten diese für stark übertrieben. Auf diese Weise unterschätzten viele spätere Rückkehrer aus Unwissenheit die Gefahren im Generalgouvernement.³⁵ Auch Mitglieder der deutschen Umsiedlungskommission äußerten Unverständnis über die zahlreichen Anfragen seitens jüdischer Flüchtlinge. So beschreibt der anonyme Autor in einem stark antisemitisch gefärbten Bericht der deutschen Umsiedlungskommission vom 10. Mai 1940 mehrere Fälle, in denen sich Juden an die deutsche Kommission mit der Bitte wandten, sie bei der Umsiedlung zu berücksichtigen. In einigen Fällen versuchten verzweifelte Rückkehrwillige offenbar, die Mitglieder der Umsiedlungskommission zu bestechen, um in die Heimat zu gelangen.³⁶ Der anonyme Autor des Kommissionsberichts sieht den Grund für den Rückkehr-

³² Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 46.

³³ Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 47.

³⁴ Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 47.

³⁵ Friedrich u. Löw, *Einleitung*, S. 53.

³⁶ Von Bestechungsversuchen berichtet auch YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, Teil 1, S. 7–8.

wunsch in der prekären Situation der jüdischen Flüchtlinge unter sowjetischer Herrschaft:

Wenn auch die Juden die einzigen Nutznießer des neuen kommunistischen Systems sind, so sind doch lange nicht alle Juden mit dem Umschwung zufrieden. [...] Die Anzahl der Juden in den überfüllten Städten ist doch recht beträchtlich, zumal sehr viele Flüchtlinge aus dem [General]Gouvernement sich im sowjetischen Gebiete angesiedelt haben. Nur einem Teil von ihnen ist es möglich gewesen, im neuen sowjetischen Staatsapparat eine Anstellung zu finden oder sonst Nutzen aus der neuen Herrschaft zu ziehen. [...] Es ist wiederholt vorgekommen, daß einzelne Juden in den Straßen von Luzk sich an Mitglieder des deutschen Umsiedlungskommandos gewandt haben mit dem Hinweis, sie seien Juden, möchten aber fragen, ob nicht auch für sie eine Möglichkeit bestünde, ins deutsche Gebiet herüberzukommen. [...] Es ist vorgekommen, daß einzelne Juden aus dem Umsiedlungsgebiet dem deutschen Umsiedlungskommando angeboten haben, ihr gesamtes ausländisches Vermögen dem Reich unentgeltlich abzugeben, wenn man ihnen die Möglichkeit gibt, mit umgesiedelt zu werden.³⁷

Es scheint sich bei diesen Fällen jedoch um Ausnahmen gehandelt zu haben. Die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung sei, so fährt der Autor des Berichts fort, gegenüber den deutschen Kommissionsmitgliedern „ausgesprochen feindlich“ eingestellt gewesen, habe diese beschimpft und zuweilen sogar tätlich angegriffen.³⁸

4.3 Die Deportation der jüdischen Flüchtlinge im Juni 1940

Aus Sicht der sowjetischen Behörden stellte sich nach dem Misserfolg der sogenannten *Produktivierung*, so der zeitgenössische sowjetische Begriff für die Arbeitsvermittlung an Erwerbslose, erneut die Frage, was mit den *bežency* zu tun sei. Zehntausende Arbeitslose ohne Bereitschaft, sich dem neuen System anzupassen, stellten aus sowjetischer Sicht ein kompliziertes Verwaltungs- und Sicher-

³⁷ Bericht an den deutschen Hauptbevollmächtigten der Abteilung I in Luck. Dokument 118. In: Friedrich u. Löw, Verfolgung, S. 293–296, hier S. 294. Der Rückkehrwunsch vieler Juden löste auch beim Generalgouverneur Hans Frank Irritationen aus. In seinem Diensttagebucheintrag vom 10. Mai 1940 hielt er sein Erstaunen über die Ankunft jüdischer Rückkehrer aus dem sowjetisch-annexierten Gebiet Polens in das Generalgouvernement fest: „Eigenartig sei, dass auch zahlreiche Juden lieber ins Reich [das heißt in die annektierten Gebiete] gehen wollen, statt in Russland zu bleiben.“ (Zitiert aus Friedländer, Dritte Reich, Bd. 2, S. 71.)

³⁸ Im Bericht heißt es, dass die Mitglieder der Umsiedlungskommission als „Nazimörder“ und „Verfluchte Deutsche“ beschimpft worden seien. Bericht, in: Friedrich u. Löw, Verfolgung, S. 293–294.

heitsproblem dar.³⁹ Die Antwort bestand in der massenhaften Zwangsumsiedlung in abgelegene Regionen im Inneren der Sowjetunion. Obwohl die Deportation vom Juni 1940 mehrheitlich jüdische Flüchtlinge betraf, stellen ihre Genese, ihr Ablauf und ihre Ziele keine Abweichung von der herrschenden stalinistischen Nationalitätenpolitik dar. Deren Ziele bestanden nach Ansicht Zygmunt Woźniczkas einerseits im politischen Kampf gegen vermeintliche und tatsächliche *staatsfeindliche Elemente* sowie andererseits in der Zwangsrekrutierung billiger Arbeitskräfte.⁴⁰

Die Aktivitäten der Umsiedlungskommission nahm die Sowjetunion im Frühjahr 1940 zum Vorwand für einen versteckten Loyalitätstest. Einem Erlass des Rates der Volkskommissare vom 2. März 1940 zufolge sollten sich alle im westlichen Weißrussland und der Westukraine lebenden Flüchtlinge für einen sowjetischen Pass registrieren.⁴¹ In der Folge mussten sich die Flüchtlinge entweder in den lokalen Vertretungen des NKWD einfinden oder sie wurden von Offizieren der Geheimpolizei an ihrem Wohnort aufgesucht. Die Flüchtlinge wurden dann gefragt, ob sie in der Sowjetunion bleiben und einen sowjetischen Pass annehmen oder in die deutsch besetzte Heimat zurückkehren wollten. Ihnen wurde mitgeteilt, dass diese Wahlmöglichkeit Ergebnis eines deutsch-sowjetischen Abkommens sei, welches allen, die dies wünschten, die Rückkehr nach Hause erlaube. Die deutliche Mehrheit der Flüchtlinge sprach sich für eine Rückkehr aus.⁴² Die meisten von ihnen dachten ähnlich wie Moshe Grosman, der das Dilemma vieler Flüchtlinge in seinen Erinnerungen folgendermaßen formuliert:

³⁹ Pinchuk, *Jewish Refugees*, S. 155.

⁴⁰ Woźniczka, Zygmunt: Die Deportationen von Polen in die UdSSR in den Jahren 1939–1945. In: Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation: Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945. Hrsg. von Dittmar Dahlmann und Gerhard Hirschfeld. Essen 1999. S. 535–552, hier S. 535.

⁴¹ Befehl des Volkskommissariats des Innern der UdSSR an das NKWD der Weißrussischen und der Ukrainischen Sowjetrepublik vom 10.6.1940. Dokument 124. In: Friedrich u. Löw, *Verfolgung*, S. 306–307. Darin wird der Termin der Deportationen am 29. Juni 1940 genannt. Außerdem wird die Gruppe der zu deportierenden Personen definiert als diejenigen Flüchtlinge, denen die deutsche Seite die Rückkehr verweigert hatte.

⁴² Einem NKWD-Bericht vom Sommer 1940 zufolge, hatten bis Ende Mai 1940 im Obwod Lemberg 45.207 Flüchtlinge beantragt, in ihre Heimat zurückzukehren (davon 61% Juden, 37% Polen), weitere 8.925 Personen dagegen gaben an, in der Sowjetunion bleiben zu wollen. Im Obwod Drohobyczki gaben 20.692 Personen an, die SU verlassen zu wollen (davon 54% Polen, 42% Juden), während 4477 Personen bleiben wollten. Gurjanow, Żydzi, S. 114–115.

Most of the refugees left their wives, children, closest family on the other side; how could they accept Soviet citizenship, an acceptance that would mean remaining in the Soviet Union forever!! To say farewell to home, to the dearest forever?!⁴³

Ähnlich argumentierte auch Joseph (Nachname unbekannt), der sich für die Rückkehr ins Generalgouvernement registrierte, um seine Ehefrau wiederzusehen. Im Gespräch mit David Boder rechtfertigte Joseph 1946 seine Registrierung rückblickend: „I did not go home to the Germans. I wanted to go home to my wife, to my brothers.“⁴⁴ Andere entschieden sich gegen die Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft, weil sie fürchteten, niemals mehr nach Hause zurückkehren zu können.⁴⁵ Weitere Gründe für die Entscheidung gegen einen Verbleib in der Sowjetunion waren der Wunsch zur Emigration nach Übersee, Angst vor dem Terror des NKWD und die Ablehnung des Sowjetkommunismus.⁴⁶ Dass die Registrierung in Wahrheit eine Täuschung gewesen war, die lediglich die Loyalität der Flüchtlinge testen sollte, war den Zeitgenossen nicht bekannt.⁴⁷ Aus Sicht des NKWD-Chefs Lavrentij Berija war der Wunsch nach einer Rückkehr in die Heimat gleichbedeutend mit einer Ablehnung des sowjetischen Systems. Deshalb befahl er kurz vor dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Bevölkerungsaustauschs am 10. Juni 1940 die Deportation „aller Flüchtlinge, die nicht von Deutschland akzeptiert werden“⁴⁸, in die nördlichen Regionen der UdSSR.

Der Ablauf der auf den 29. Juni 1940 terminierten Deportationen ähnelte dem der vorhergegangenen Zwangsumsiedlungen.⁴⁹ Im Unterschied zu den Massenumsiedlungen vom Februar und April 1940 ging der NKWD diesmal nicht

43 Zitiert aus Pinchuk, *Jewish Refugees*, S. 151. Auch der Vater von Rachela Tytelman Wygodzki erwiderte auf die Frage der sowjetischen Kommission, dass sie nach Warschau zurückkehren wollten, um wieder mit der Familie vereint zu sein. Tytelman Wygodzki, *End*, S. 13.

44 Boder, Interview mit Joseph.

45 Ein weiterer Grund für die Ablehnung des sowjetischen Passes war der *Paragraf 11*. Dieser besagte, dass sich die Flüchtlinge, auch wenn sie nun Sowjetbürger waren, nur in kleineren Ortschaften und nicht näher als 100 Kilometer zur Grenze niederlassen dürfen. Pinchuk, *Jewish Refugees*, S. 151.

46 Pinchuk, *Jewish Refugees*, S. 150; YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, Teil 1, S. 7.

47 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 129.

48 Befehl des Volkskommissariats des Innern der UdSSR vom 10.06.1940. In: Friedrich u. Löw, *Verfolgung*, S. 306.

49 Die Kontinuität wird in Punkt 4 des Befehls hergestellt. „Die Aussiedlung der Flüchtlinge ist am 29. Juni 1940 durchzuführen, entsprechend den früheren Weisungen und Erfahrungen der von Ihnen durchgeführten Aussiedlungen von Ansiedlern, Familien repressierter Personen sowie von Prostituierten.“ Befehl des Volkskommissariats des Innern der UdSSR vom 10.06.1940. In: Friedrich u. Löw, *Verfolgung*, S. 307. Zur Frage der Kontinuität siehe auch Bočkowski, *Czas nadziei*, S. 81–86.

selektiv gegen einzelne Intellektuelle, Angehörige der Elite und andere unerwünschte Einzelpersonen vor, sondern gegen die gesamte Gruppe der Rückkehrwilligen.⁵⁰ Ein weiterer Unterschied zu früheren Deportationen bestand in dem Täuschungsmanöver des NKWD. Die Registrierung im Frühjahr 1940 weckte bei den Flüchtlingen berechnete Hoffnungen auf bevorstehende Heimkehr. Die Familie Tytelman kann als stellvertretend für viele jüdische Flüchtlinge verstanden werden, die sich für eine Rückkehr in Generalgouvernement registriert hatten. Wie Tytelman Wygodzki in ihren Erinnerungen schildert, wurden sie und ihr Vater Ende Juni mitten in der Nacht von einem lauten Türklopfen geweckt. Zwar hatten die beiden zuvor bereits Gerüchte vernommen, wonach der NKWD Menschen verhaftete und nach Sibirien verschleppte. Doch die Tytelmans glaubten nicht an einen Zusammenhang zwischen ihren bewilligten Rückkehrdokumenten und den Gerüchten über Deportationen in das Landesinnere.⁵¹

Von der Deportation betroffen waren außerdem diejenigen Flüchtlinge, die sich der Registrierung vollständig entzogen hatten. Als Ende Juni 1940 plötzlich Flüchtlinge ohne erkennbaren Grund aus der Stadt verschwanden, versuchte der seit Januar 1940 mit seinem Vater und seiner Schwester in Lemberg lebende Kazimierz Zybert sich vor dem NKWD zu verstecken. Jede Nacht verbrachten sie in einem anderen Versteck und doch wurden sie gefunden und zum Bahnhof gebracht.⁵² Auch die Gebrüder Zarnowitz hatten sich in Lemberg weder für eine Rückkehr nach Oświęcim noch für die Annahme des sowjetischen Passes registriert. Auch sie bemerkten mit wachsender Sorge, dass Flüchtlinge verschwanden. Niemand habe gewusst, was diesen Menschen vorgeworfen wurde, erinnert sich Zarnowitz.

50 Unter den Deportierten befanden sich nicht nur Flüchtlinge, sondern auch jüdische Einwohner der ehemaligen Kresy, darunter politische Führer wie Zionisten und Bundisten, ehemalige Abgeordnete des Sejm sowie Angestellte regionaler Verwaltungsbehörden, einige wohlhabende Personen und Rabbiner. Hinzu kamen Personen, denen Spionage und Kollaboration gegen die Sowjetunion vorgeworfen wurde sowie kleine Kaufleute, Lehrer, Priester, Studenten und Angehörige anderer Berufsgruppen. Pinchuk, *Jewish Refugees*, S. 153–154.

51 In den Wochen nach der Registrierung für eine Rückkehr ins Generalgouvernement erhielten die geflohenen Familienmitglieder vermehrt Post aus Warschau, die jedoch immer kryptischer wurde. Im Juni 1940 erreichte Vater Tytelman schließlich die langersehnte Nachricht, dass ihre Dokumente bearbeitet worden seien und in wenigen Tagen bei ihnen eintreffen würden. Tytelman Wygodzki, *End*, S. 16.

52 Kazimierz Zybert verbrachte den Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion. Seine Lebensgeschichte erzählte er Anfang der 1990er Jahre in einem Interview mit Ruta Pragier. Pragier, *Ruta: Żydzi czy Polacy*. Warszawa 1992. S. 162–163.

This uncertainty added to our fears. One by one, people were disappearing. The soldiers came and took whole families from their apartments. The atmosphere in Lwów grew poisoned.⁵³

Die nervöse Anspannung erfasste die jüdischen Flüchtlinge in allen Teilen der annektierten Gebiete. „Ein Klopfen an der Tür heißt nicht mehr, dass ein Gast kommt...“⁵⁴ bemerkte ein anderer jüdischer Flüchtling angesichts der allgegenwärtigen Angst vor den nächtlichen Besuchen des NKWD. Die detailliert geplante Aktion dauerte vom 27. bis 29. Juni 1940 und wurde parallel in allen Teilen der Westukraine und in West-Weißrussland durchgeführt.⁵⁵ In kleinen Gruppen von zwei bis vier Personen suchte der NKWD mit Unterstützung lokaler Milizeinheiten die Flüchtlinge in der Nacht zuhause auf. Die Menschen erhielten in der Regel 15 bis 30 Minuten Zeit, um ihre Sachen zu packen, bevor sie einen wartenden LKW besteigen mussten, der sie zum Bahnhof brachte. Überall wurde den Deportierten mitgeteilt, dass ihre Weigerung, Sowjetbürger zu werden und ihr Wunsch, nach Hause zurückzukehren die Gründe für ihre Deportation seien.⁵⁶ Vor ihrer Deportation wurden die Gefangenen vom NKWD in zwei Gruppen unterteilt: Alleinstehende Menschen wurden in Arbeitslager gebracht, Familien von bis zu drei Generationen dagegen in Sondersiedlungen in Nordrussland, Sibirien und Ost-Kasachstan verschickt.⁵⁷ Die *Sondersiedler-Flüchtlinge* durften den sowjetischen Postdienst nicht selbst in Anspruch nehmen, wohl aber Pakete aus dem deutsch besetzten Teil Polens erhalten.⁵⁸

In nur zwei Nächten verschleppte der NKWD mit Unterstützung der lokalen Polizei im Juni 1940 circa 78.000 *Sondersiedler-Flüchtlinge*, darunter zwischen 64.500 – 67.700 polnische Juden, vorrangig Flüchtlinge aus West- und Zentralpolen, aus den annektierten Gebieten in das Innere der Sowjetunion.⁵⁹ Die Gesamtzahl aller zwischen Februar und Juni 1940 aus den annektierten Gebieten deportierten polnischen Juden liegt etwa bei 70.000 Personen. Auffällig ist, dass

53 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 48.

54 Der Satz stammt nicht von Larry Wenig, sondern von seinem Bruder. Zitiert aus Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 101.

55 Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 83.

56 Manche Deportierte glaubten noch im Zug, dass sie nach Hause zurückkehren würden. So beschrieben etwa bei Ben-Eliezer, *Flucht*, S. 34.

57 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 130. David Grodner war 1941 recht detailliert im Bilde über Ablauf und Ziel der Massenumsiedlungen durch den NKWD. Grodner, In *Soviet Poland*, S. 141.

58 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 130; Davies u. Polonsky, *Introduction*, S. 12.

59 Die niedrige Zahl jüdischer Deportierter stammt von Hryciuk, *Victims*, S. 191. Die Zahl von 65.500 findet sich bei Gurjanow, *Żydzi*, S. 109. Die höhere Schätzung stammt von Kaganovitch, *Jewish Refugees*, 99.

Flüchtlinge prozentual deutlich stärker von Zwangsumsiedlungen betroffen waren als einheimische Juden. Grzegorz Hryciuk geht davon aus, dass etwa 0,18 % der einheimischen jüdischen Bevölkerung in den annektierten Gebieten in das Innere der Sowjetunion deportiert wurden.⁶⁰ Solch konkrete Zahlen kann es aufgrund fehlender Statistiken über den Anteil deportierter jüdischer Flüchtlinge nicht geben. Nimmt man jedoch die gängigen Schätzungen von 250.000 – 350.000 jüdischen Flüchtlingen im sowjetischen Herrschaftsbereich zwischen 1939 und 1941 zur Grundlage, so hieße das, dass bis Ende Juni 1940 etwa jeder vierte oder fünfte jüdische Flüchtling gegen seinen Willen in das Landesinnere der Sowjetunion verschleppt wurde.⁶¹

Der Journalist David Grodner hielt die Tatsache für besonders tragisch, dass mehrheitlich Flüchtlinge verschleppt wurden, „who [had] sought a haven from the Nazi invaders only to be driven merciless to the frozen tundras of Siberia.“⁶² Aus Sicht des Zeitgenossen Grodnors waren aus den vor der deutschen Verfolgung Geretteten nun Opfer des sowjetischen Terrors geworden.

4.4 Polnische Juden im sowjetischen Gulag

Die polnischen Deportierten wurden auf verschiedene Orte des sowjetischen Straflagersystems (*Gulag*) aufgeteilt. Das Akronym *Gulag* beziehungsweise *GULag* bezeichnet im engeren Sinne das im Jahr 1930 eingerichtete Leitungsorgan des sowjetischen Straflagersystems (*glavnoje upravljenije ispravitel'no-trudowych lagerej i kolonij*, dt. Hauptverwaltung der Besserungsarbeitslager und -kolonien).⁶³ Die ersten Lager entstanden im Jahr 1923 auf den Solovecki Inseln im Weißen

⁶⁰ Hryciuk, *Victims*, S. 195.

⁶¹ Pinchuk war 1978 ohne die Möglichkeit der Konsultation sowjetischer Archive noch der Ansicht gewesen, dass „die große Mehrheit“ der Flüchtlinge deportiert worden sei. Pinchuk, *Jewish Refugees*, S. 155. Dagegen kommt Andrzej Żbikowski auf der Basis der gegenwärtig bekannten NKWD-Akten zu dem Ergebnis, dass „mindestens ein Drittel“ aller jüdischen Flüchtlinge zwischen 1939–1941 in das Innere der Sowjetunion deportiert wurde. Żbikowski, *U genezy*, S. 29.

⁶² Grodner, In *Soviet Poland*, S. 136.

⁶³ Die Bezeichnung *Gulag* wird jedoch sowohl in historischen Zeugnissen als auch in der Geschichtswissenschaft häufig synonym für das gesamte sowjetische System der Arbeits- und Konzentrationslager verwendet. Bonwetsch, Bernd: *Gulag. Willkür und Massenverbrechen in der Sowjetunion 1917–1953. Einführung und Dokumente*. In: *Gulag. Texte und Dokumente 1929–1956. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung*. Hrsg. von Julia Landau u. Irina Scherbakowa. Bonn 2014. S. 30–49, hier S. 30; Viola, Lynne: *The Unknown Gulag. The Lost World of Stalin's Special Settlements*. New York 2007. S. 3.

Meer. Zunächst bestand die Mehrheit der Häftlinge aus politischen Gegnern der Bolschewiki, das heißt Offiziere der Weißen Armee, Repräsentanten der alten Ordnung, Menschewiki und viele anderen, die durch eine „Schule der Arbeit“ (Feliks Dzierżyński) zu nützlichen Mitgliedern der neuen Gesellschaft umerzogen werden sollten. Mit Beginn der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und der forcierten Industrialisierung ab 1929 waren aus politischen Gefangenen vorrangig billige Arbeitskräfte geworden.⁶⁴ Eine Wende in der Entwicklung des Gulags markiert der Kampf gegen die sogenannten *Kulaken*, die auf Befehl Stalins zwischen 1930 und 1931 in abgelegene Gegenden der Sowjetunion (Nordrussland, Ural, Sibirien und Kasachstan) zwangsumgesiedelt wurden. Etwa zwei Millionen Bauern wurden als Kulaken verhaftet und verschleppt. Hunderttausende überlebten den Transport dorthin nicht. Etwa die Hälfte der 1,3 Millionen deportierten Kulaken wurde als Arbeitskraft auf Großbaustellen und Industrieregionen, wie in Magnitogorsk, eingesetzt. Die andere Hälfte wurde zur Kultivierung unbeackelter Landstriche gezwungen und lebte in sogenannten Sondersiedlungen.⁶⁵ Die Kulaken bildeten die Mehrheit unter den Sondersiedlern, eine feststehende juristische Definition für den Begriff des *Kulaken* gab es jedoch nicht. Lynne Viola zufolge könne man jedoch festhalten, dass unter dem Begriff vorwiegend die Vorstellung eines „prosperous peasant“ und „the village capitalist exploiter“⁶⁶ verstanden wurde. Von Beginn an wurde der Kampf gegen die Kulaken ökonomisch begründet. Die eigens für die Kulaken erdachte, euphemisierende Kategorie der *Sondersiedler* (russ. *specpereselency*) verschleierte, so Viola, ihren wahren Status als „prisoners and forced laborers employed in the extraction of raw materials so crucial for the Soviet Union’s ongoing industrialization effort.“⁶⁷ Innerhalb weniger Monate waren zu Beginn der 1930er Jahre rund 2.000 Sondersiedlungen entstanden.⁶⁸ Ab Mitte der 1930er Jahre kamen im Rahmen der sogenannten ethnischen Deportationen Hunderttausende Sondersiedler hinzu.⁶⁹ Vor Kriegsbeginn lag die Zahl der Sondersiedler noch bei etwa einer Million.

64 Ganzenmüller, Jörg: Gulag und Konzentrationslager: Sowjetische und deutsche Lagersysteme im Vergleich. In: Landau u. Scherbakowa, Gulag, S. 50–59, hier S. 52–54. Die Vorgeschichte der Sondersiedlungen als Orte des Exils beschreibt Applebaum, Gulag, S. 27–31.

65 Fitzpatrick, Sheila: Everyday Stalinism: Ordinary Life in Extraordinary Times: Soviet Russia in the 1930s. Oxford u. New York 1999. S. 123–124.

66 Viola, Unknown Gulag, S. 5.

67 Viola, Unknown Gulag, S. 2.

68 Viola, Unknown Gulag, S. 4. Die Unterscheidung zwischen Gulag und Sondersiedlung ist in der Historiografie gängig. Siehe etwa Polian, *Against their will*, S. 48.

69 Fitzpatrick, *Everyday Stalinism*, S. 123.

Durch die massenhaften Deportationen zwischen 1939 und 1945 stieg die Zahl der Personen bis zum 1. Oktober 1945 auf etwa 2,2 Millionen an.⁷⁰

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den politischen Arbeitslagern und den Sondersiedlungen besteht in der Art des Urteils. In Arbeitslager wurden Menschen auf der Grundlage eines individuellen Strafurteils eingewiesen, während die Sondersiedlungen stets Menschen vorbehalten waren, denen man allein aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem Kollektiv ein Vergehen vorwarf.⁷¹ Die Umsiedlung der Kulaken markiert die erste Massendeportation unter Stalins Herrschaft und förderte zugleich die Entstehung der Geheimpolizei als wirtschaftliches Imperium und Staat im Staate.⁷² Deportationen waren zum Zeitpunkt des sowjetischen Einmarschs in Ostpolen also als „Mittel sozialer Kontrolle“⁷³ aus der jüngsten Geschichte der Sowjetunion bekannt. Seit Anfang der 1930er Jahre und insbesondere während des *Großen Terrors* zwischen 1936 und 1938 hatten die sowjetischen Behörden Millionen von Menschen verschleppt und in Lagern inhaftiert.⁷⁴ Zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion im Sommer 1941 waren schätzungsweise vier Millionen Menschen in verschiedenen Bereichen des Gulag-Systems eingesperrt, davon 1,5 Millionen in Arbeitslagern, 1,5 Millionen in Sondersiedlungen sowie jeweils eine halbe Million in Gefängnissen und Arbeitskolonien.⁷⁵ Die Gesamtzahl der Opfer des Gulags lässt sich lediglich schätzen. Anne Applebaum geht davon aus, dass zwischen 1929 und 1953 über 18 Millionen Menschen das Straflagersystem passierten.⁷⁶ Über 1,5 Millionen Häftlinge kamen zwischen 1930 und 1956 im Gulag zu Tode, schätzt Lynne Viola.⁷⁷

Das sowjetische Straflagersystem wird in der Forschungsliteratur und in Erinnerungen als eine in sich geschlossene und von der Außenwelt abgetrennte Welt

⁷⁰ Bonwetsch, Gulag, S. 33–34.

⁷¹ Bonwetsch, Gulag, S. 30, 33.

⁷² Um 1940 gab es etwa 930.000 Sondersiedler in 1.750 Siedlungen. Die Hälfte arbeitete in der Industrie, ein Viertel in der Forstwirtschaft und ein Viertel in der Landwirtschaft. Viola, Unknown Gulag, S. 2, 169. Lavrentij Berija übernahm die Leitung des NKWD im November 1938 und trug wesentlich dazu bei, das Gulagsystem ins Zentrum der sowjetischen Wirtschaftsordnung zu rücken. Er befahl beispielsweise den Lagerkommandanten, die Gefangenen besser zu behandeln, um sie länger am Leben zu halten und auf diese Weise die Effizienz der Arbeitslager zu erhöhen. Applebaum, Gulag, S. 147–148.

⁷³ Fitzpatrick, Everyday Stalinism, S. 125.

⁷⁴ Zum Großen Terror 1936–1938 siehe Schlögel, Karl: Terror und Traum. Moskau 1937. München 2008.

⁷⁵ Viola, Unknown Gulag, S. 168.

⁷⁶ Applebaum, Gulag, S. 11.

⁷⁷ Schätzungen zufolge umfasste der Archipel Gulag zu seinen Höchstzeiten Anfang der 1950er Jahre 476 individuelle Lagerkomplexe mit mehreren Nebenlagern. Zu Beginn der 1950er Jahre waren etwa 2,5 Millionen Menschen im Gulag inhaftiert. Viola, Unknown Gulag, S. 3.

mit eigenen Regeln beschrieben.⁷⁸ Zu Beginn der 1940er Jahre wurde in offiziellen Dokumenten die Bezeichnung *Gefangene* (russ. *zaključennyj* oder *z/k*, gesprochen: *zek*) für die Lagerinsassen eingeführt.⁷⁹ Der Begriff *zek* findet sich als Selbstbezeichnung auch in Zeugnissen polnisch-jüdischer Gulaghäftlinge.⁸⁰ Zu Beginn der 1940er Jahre hatten sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Arbeitslager des Gulags zunehmend verschlechtert. So hatte sich etwa die tägliche Brotration im Vergleich zu 1930 auf 500 Gramm pro Häftling halbiert.⁸¹ Die kriegsbedingte Verschlechterung der allgemeinen Versorgungssituation wirkte sich gravierend auf die Sterblichkeitsrate im Gulag aus. Schätzungsweise jeder vierte Insasse eines Arbeitslagers kam im Jahr 1942 zu Tode und auch im Folgejahr erlag noch jeder fünfte Häftling den Bedingungen.⁸²

Die polnisch-jüdischen Deportierten des Juni 1940 wurden in zwei Gruppen unterteilt. Die erste Gruppe bestand aus alleinstehenden Männern, die zunächst in Gefängnissen inhaftiert und anschließend in Arbeitslager nach Sibirien und in die Sozialistische Sowjetrepublik Komi (Komi SSR) verschleppt wurden. Eheleute, Frauen und Familien mit Kindern bildeten die zweite Gruppe, die der NKWD in die unter seiner Aufsicht stehenden Sondersiedlungen schickte.⁸³ Während die Häftlinge der Arbeitslager nicht monetär entlohnt wurden, erhielten die Sondersiedler eine geringe finanzielle Gegenleistung für ihre Arbeit. Im Unterschied zu den schwach bewachten Sondersiedlungen waren Arbeitslager von Stacheldraht umgeben und von Aufsehern in Wachtürmen geschützt.⁸⁴ Den Sondersiedlern war außerdem die Benutzung des Postwesens gestattet, wodurch sie, anders als die Lagerinsassen, bis zum Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges den Kontakt zu Angehörigen im ehemaligen Polen aufrechterhalten konnten.⁸⁵ In vielen Sondersiedlungen waren die Lebensbedingungen jedoch vergleichbar mit jenen in den Arbeitslagern, insbesondere dort, wo die Häftlinge zunächst eine Unterkunft errichten mussten.⁸⁶

⁷⁸ Applebaum, Gulag, S. 10. Der polnisch-jüdische Häftling Gustaw Herling-Grudziński gab seinen Erinnerungen an den Gulag den Titel *Inny Świat* (dt. *Die andere Welt*).

⁷⁹ Applebaum, Gulag, S. 138.

⁸⁰ Etwa bei Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 52.

⁸¹ Applebaum, Gulag, S. 141.

⁸² 1942 starb laut Gulag-Statistiken jeder vierte Gefangene (350.000), 1943 war es jeder fünfte (270.000). Applebaum, Gulag, S. 439.

⁸³ YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, Teil 1, S. 19–20; Schatz, *The Generation*, S. 162.

⁸⁴ YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, Teil II, S. 3; Schatz, *The Generation*, S. 162.

⁸⁵ Siemaszko, *Mass Deportations*, S. 219.

⁸⁶ Sowohl in Arbeitslagern als auch in Sondersiedlungen war der Alltag von harter körperlicher Arbeit und dem kräftezehrenden Kampf ums Überleben gekennzeichnet. Lebedeva, *Deportation*, S. 35; Applebaum, Gulag, S. 449.

Es ist beim derzeitigen Kenntnisstand unmöglich, den Anteil polnischer Juden unter den Sondersiedlern und den Gulaghäftlingen exakt zu bestimmen. Die Zahl polnischer Juden in sowjetischen Arbeitslagern liegt sehr wahrscheinlich bei einigen Tausend Personen, während die Summe der polnisch-jüdischen Sondersiedler etwa 65.000 beträgt.⁸⁷ Wenngleich es sich bei diesen Zahlen nur um Näherungswerte handelt, so wird doch deutlich, dass die Mehrheit der zwangsumgesiedelten polnischen Juden in Sondersiedlungen deportiert wurde. Nur etwa jeder Zehnte war zwischen 1939 und Sommer 1941 in einem Arbeitslager (Gulag) inhaftiert. Polnische Juden bildeten die Mehrheit unter den aus Polen in die Sondersiedlungen deportierten ethnischen Gruppen. In Arbeitslagern dagegen entsprach das Zahlenverhältnis von Juden und Nichtjuden etwa den Bevölkerungsanteilen aus der Vorkriegszeit.⁸⁸

4.5 Polnische Juden in Sondersiedlungen

There was not a part of the USSR where at least a small number of Jewish deportees from Poland could not be found.⁸⁹

Jerzy Gliksmann

Etwa 65.000 polnische Juden wurden zwischen 1940 und 1941 in die auf dem Territorium der Sowjetunion verstreuten Sondersiedlungen deportiert. Bis zum Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges und der Neuausrichtung der polnisch-sowjetischen Beziehungen leisteten sie gemeinsam mit nichtjüdischen Polen Zwangsarbeit für die sowjetische Wirtschaft. Obwohl der folgende Teil das Schicksal Zehntausender polnischer Juden schildert, behandelt er doch nur die Erfahrung einer Minderheit. Geht man von über 250.000 polnischen Juden auf dem Gebiet der unbesetzten Sowjetunion nach 1941 aus, so bildeten die Sondersiedler etwa ein Viertel aller polnisch-jüdischen Exilanten ab. Ihre Erfahrungen als Sondersiedler-Flüchtlinge, die zwischen dem 27. und 29. Juni 1940 aus dem Westen der Sowjetunion in das Landesinnere verschleppt und im Zuge der sogenannten *Amnestie* im Herbst 1941 freigelassen wurden, stehen im Fokus des folgenden Teils.⁹⁰

⁸⁷ Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 83.

⁸⁸ Schatz, *The Generation*, S. 164.

⁸⁹ YIVO, Gliksmann, *Jewish Exiles*, Teil 3, S. 7.

⁹⁰ Auf die Schicksale der in die Rote Armee Zwangsrekrutierten, der freiwilligen Arbeitsmigranten oder auch der in den ehemaligen Kresy verbliebenen und im Sommer 1941 geflohenen Bevölkerung kann hier nicht eingegangen werden. Eine detaillierte Analyse würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

Der bis zu fünf Wochen andauernde Transport aus den annektierten Westgebieten in das Innere der Sowjetunion fand in einfachen Güterzügen und unter katastrophalen hygienischen Bedingungen statt.⁹¹ Manche Waggons waren mit drei Lagen Holzpritschen ausgestattet, andere verfügten über gar keine Betten. Da es keine Fenster gab, war die Luft stickig. In einigen Waggons diente ein Loch im Boden als Toilette, wo die Deportierten ihre Notdurft vor allen anderen verrichten mussten. Es gab jedoch auch Waggons, in denen Bodenlöcher völlig fehlten und ein Eimer auf dem Boden ausreichen musste.⁹² In der Regel hielt der Zug alle paar Stunden auf offener Strecke an, damit sich die Deportierten erleichtern und bewegen konnten. Die Deportierten wurden bis zur Ankunft an ihrem Bestimmungsort im Unklaren darüber gelassen, wohin man sie bringen würde. Das NKWD-Begleitpersonal war angewiesen worden, den Deportierten keinerlei Auskünfte über den Zielort zu geben und hielt sich in der Regel auch an die Vorgaben.

Larry Wenig erinnert sich, dass die Deportierten folglich untereinander über ihr künftiges Schicksal spekulierten. Aus den Gesprächen ergab sich, dass bis auf zwei polnische Familien alle Deportierten ihres Waggons jüdische Flüchtlinge aus West- und Zentralpolen waren. Sie vermuteten, dass man sie „als Kapitalisten“⁹³ verhaftet habe und nun sicher in ein Zwangsarbeitslager nach Sibirien verschleppen würde. In vielen Waggons bestimmte die Frage nach dem Ziel der Reise alle Gespräche. Diejenigen Flüchtlinge, die noch Hoffnung auf eine Rückkehr in ihre Heimat unter deutscher Besatzung gehegt hatten, mussten schnell feststellen, dass sich die Züge nach Osten und somit weg von der Heimat bewegten. Angesichts fehlender Informationen über ihren Bestimmungsort und ihre nächste Zukunft habe sich unter den Passagieren eine Atmosphäre der Lethargie breitgemacht, so Victor Zarnowitz. Vielen sei bewusst gewesen, dass sie sich in einer ausweglosen Situation befänden, über die sie keine Kontrolle hatten.⁹⁴ Die Familie der damals sechsjährigen Pesia Taubenfeld konnte ihre Verzweiflung nicht vor ihrer Tochter verbergen. Über ihre Deportation aus dem westukrainischen Bircza im Juni 1940 schrieb Taubenfeld im Jahr 1948:

[W]ie Tiere hat man uns in die dunklen und stinkenden Waggons geworfen. Der Waggon war so klein, dass man sich auf die Füße trat. Kinder weinten, Ältere auch und jammerten. Die Hitze brannte und es gab kein Wasser. Ich war 6 Jahre alt und konnte nicht verstehen, warum

91 Die Züge verließen die annektierten Gebiete zwischen dem 29. Juni und dem 5. Juli 1940 und erreichten ihre Ziele Ende Juli 1940. Gurjanow, *Żydzi*, S. 115 – 117.

92 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 50.

93 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 118.

94 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 50.

meine Eltern weinten. Man erklärte mir, dass man nicht wisse, wohin wir führen. Aber immerhin sind wir zusammen. Aber deshalb weint man doch nicht, dachte ich.⁹⁵

Die von Taubenfeld erwähnte Hitze und der Mangel an verfügbarem Trinkwasser führte unter vielen Passagieren zu Dehydration, die in einigen Fällen tödlich endete.⁹⁶ Die stickige Enge und der Wassermangel verschlimmerten die ohnehin angespannte Atmosphäre, wie der jüdische Flüchtling Kazimierz Zybert im Rückblick schildert:

Etwa sechzig Personen dicht gedrängt auf engem Raum, es stinkt und es ist stickig, die Menschen leiden, sind hysterisch, Kinder weinen, Frauen heulen, irgendwelche Typen streiten sich. Diese Menschen sind geflohen, sie wissen nicht, ob sie jemals ihre Angehörigen wiedersehen werden, ihr Schicksal und das ihrer Familie ist ungewiss. Sie wissen, dass sich ein großes Leid ereignet hat, sie durchleben eine Tragödie, wissen, dass sie nichts Schlimmes getan haben, dass irgendeine historische Katastrophe sie erfasst hat. Sie verfluchen Hitler, sie verfluchen Stalin, sie verfluchen die ganze Welt...⁹⁷

Dass etwa jeder zehnte Deportierter den Transport nicht überlebte, ist auf die verheerenden hygienischen Bedingungen und die unzureichende Versorgung mit Lebensmitteln zurückzuführen.⁹⁸ In der Regel erhielten die Deportierten einmal täglich ein halbes Kilogramm Brot und dazu manchmal eine dünne Kohlsuppe mit Kascha.⁹⁹ Geschwächt und dehydriert waren viele anfällig für Krankheiten wie Diarrhö oder Krätze.¹⁰⁰ Die unterwegs Verstorbenen mussten in vielen Fällen bis zur Ankunft des Zuges am Zielort im Waggon liegen bleiben, da die Türen verschlossen waren.¹⁰¹

Die große Mehrheit der polnisch-jüdischen *specpereselency-beżency* bestand, wie oben erläutert, aus Flüchtlingen, die im Juni 1940 in das Innere der Sowjetunion zwangsumgesiedelt wurden. Die meisten von ihnen wurden in Sondersiedlungen im Oblast Archangel'sk gebracht, zumeist in abgelegene Waldregionen im Norden der Sowjetunion, wo sie mehrheitlich in der Forstwirtschaft

⁹⁵ YVA, Zeugnis von Pesia Taubenfeld, Jiddisch, vermutlich 1948 verfasst im DP-Lager Laupheim, M 1 E 2053.

⁹⁶ Im Winter erfroren insbesondere Junge und Alte, da die Züge lediglich mit einem kleinen, zur Erwärmung völlig unzureichenden Ofen ausgestattet waren.

⁹⁷ Zybert in: Pragier, Żydzi czy Polacy, S. 163–164.

⁹⁸ Litvak, Jewish Refugees, S. 130–131.

⁹⁹ YVA, Zeugnis von Regina Rotkopf, Jiddisch, verfasst 1946 im DP-Lager Pocking-Waldstadt, M 1 E 2187; Wenig, From Nazi Inferno, S. 118; Zarnowitz, Fleeing the Nazis, S. 50.

¹⁰⁰ USHMM, Leon, Perry Leon Story, S. 2.

¹⁰¹ YVA, Zeugnis von Fenigstein, M 1 E 2074.

eingesetzt wurden.¹⁰² Die Siedlungen befanden sich unter der Kontrolle des NKWD (Abteilung für Sondersiedlungen OTP-OTSP Gulag beim NKWD¹⁰³) und durften von den Sondersiedlern nicht ohne Genehmigung des NKWD-Kommandanten verlassen werden.¹⁰⁴

In vielen Fällen lagen diese Orte so abgelegen, dass die Siedler zunächst mit einem Schiff oder zu Fuß dorthin gebracht werden mussten.¹⁰⁵ Nachdem ihr Zug nach einmonatiger Fahrt zum Halt gekommen war, verließ die wenige Monate zuvor aus Warschau nach Białystok geflohene Rachela Tytelman Wygodzki „schwach, schmutzig [und] apathisch“¹⁰⁶ am 9. Juli 1940 den Waggon. Vom Bahnhof aus musste die Gruppe zu einem Fluss laufen, ein Holzboot besteigen und damit bis zu ihrem Bestimmungsort, dem Arbeitslager Zapan-Šidrovo (gelegen am nördlichen Dwinaufer) fahren.¹⁰⁷ Ihr erster Eindruck glich einem Kulturschock:

Getting out of the boat, we immediately stepped into deep mud. It took some doing to extricate ourselves. Only when we reached dry ground did we have an opportunity to look around us at our new home. Never before had we been in such a place. Before us lay an immense forest, vast and dim. The first sound we heard was the buzzing of millions of mosquitoes. They immediately descended upon us, stinging us everywhere. They got into our eyes, our noses, our ears. We itched and scratched, but no avail. That only seemed to increase our despair.¹⁰⁸

Perry Leon beschreibt in ähnlichen Worten seine Ankunft in einer Siedlung, die lediglich aus einer Baracke für den NKWD-Kommandanten bestand. Erstaunt habe man den Kommandanten nach einer Unterkunft gefragt und erfahren, dass

102 Wer nicht in Waldregionen kam, wurden in urbanen industriellen Zentren, in Kolchosen (landwirtschaftliche Kollektive) oder Sowchosen (staatseigene landwirtschaftliche Siedlungen) zur Arbeit gezwungen. Die meisten Familien wurden auf Farmen in Kasachstan verteilt. Litvak, *Jewish Refugees*, S. 131.

103 Die Verwaltung der Sondersiedlungen oblag dem OTP-OTSP Gulag beim NKWD, der Abteilung für Arbeitssondersiedlungen.

104 In den *posiolki* gab es strikte Regeln. So durfte man sich nicht aus der Region entfernen, ohne eine entsprechende Erlaubnis zu besitzen. Wer zu spät kam, zu langsam arbeitete oder sich vom Arbeitsplatz entfernte, musste Repressionen durch die lokalen Behörden befürchten. YIVO, Gliksmann, *Jewish Exiles*, Teil 2, S. 5; Gurjanow, *Żydzi*, S. 113.

105 Zybert in: *Pragier, Żydzi czy Polacy*, S. 164.

106 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 17.

107 Die Angaben zu Rachela Tytelman finden sich im online verfügbaren Index Represjonowanych des Instytut Pamięci Narodowej (IPN) unter: <http://www.indeksrepresjonowanych.pl/int/wyszukiwanie/94,Wyszukiwanie.html>

108 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 18.

die Gefangenen ihre Häuser selbst zu errichten hätten. Bis dahin mussten die Neuankömmlinge mitunter wochenlang unter freiem Himmel schlafen.¹⁰⁹ In anderen Fällen erreichten die Deportierten eine Barackensiedlung, die von früheren Sondersiedlern in den 1930er Jahren errichtet worden war. Victor Zarnowitz erinnert sich, dass ihn der Anblick der Holzbaracken in der Waldlandschaft Kareliens sehr beeindruckte:

Pine, spruce, and birch trees—primordial and majestic—grew to the horizon. The natural landscape towered above a dwarfish human settlement. We saw a set of low barracks, surrounded by a wall with turrets. Everything was constructed from wood.¹¹⁰

Nach ihrer Ankunft erfuhren die Deportierten vom Lagerkommandanten, dass sie *Sondersiedler* seien und man sie als *Feinde der Sowjetunion* betrachte. Sie hätten jedoch die Möglichkeit, fuhr der Kommandant fort, durch harte Arbeit zu guten Sowjetbürgern zu werden.¹¹¹ Dass sie sich nicht in einem gewöhnlichen Zwangsarbeitslager befanden, bemerkte Kazimierz Zybert bereits beim Anblick seiner Siedlung Jagodnoje im Oblast Archangel'sk. Er war überrascht, keinen Zaun, keinen Stacheldraht und keine Wächter zu sehen und befand, dass es sich um ein Zwangsarbeitslager für Familien handeln müsse, da sein Transport vor allem aus Familien und einigen wenigen Alleinstehenden bestand.¹¹²

Im Wesentlichen bestanden die Arbeitslager, in denen Gruppen von 120 bis 200 Sondersiedler wohnen mussten, aus einer Handvoll Holzbaracken, die die Gefangenen zum Teil erst errichten mussten.¹¹³ In der Regel teilten sich mehrere Familien eine Baracke, wobei Familienmitglieder zusammenbleiben durften.¹¹⁴ Mit Stroh gefüllte Matratzen dienten als Betten, waren jedoch häufig von Bettwanzen befallen.¹¹⁵ Die Holzbaracken verfügten zumeist über elektrisches Licht und einen Holzofen, der im Winter jedoch keine ausreichende Wärme spendete.¹¹⁶

109 USHMMA, Leon, Perry Leon Story, S. 3.

110 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 51.

111 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 127.

112 Zybert in: Pragier, *Żydzi czy Polacy*, S. 164.

113 YVA, Zeugnis von Fenigstein, M 1 E 2074.

114 Einem Bericht vom März 1941 zufolge lebten von 53.000 polnischen Sondersiedlern etwa 3.000 außerhalb der Lager. Gurjanow vermutet, dass die hohe Zahl mit dem Bedarf an Facharbeitern für die sowjetische Wirtschaft zu begründen ist. Dabei wandte sich der NKWD bei der Suche nach Facharbeitern ausschließlich an die *Sondersiedler-Flüchtlinge*, unter denen es deutlich mehr Facharbeiter gab. Gesucht wurden insbesondere Buchhalter, Ingenieure, Techniker, Mediziner, Schuhmacher, Schneider. Gurjanow, *Żydzi*, S. 119–120.

115 USHMMA, Leon, Perry Leon Story, S. 3; Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 134.

116 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 52. Tytelman Wygodzki spricht deshalb vom „arktischen Gefängnis“. Tytelman Wygodzki, *End*, S. 19.

Ein weiteres Gebäude diente dem Lagerkommandanten, einem NKWD-Offizier, als Büro und Wohnung. In einigen Lagern existierten außerdem eine Kantine, die zugleich als Treffpunkt für die Gefangenen fungierte, sowie eine Erste-Hilfe-Station, die jedoch häufig schlecht ausgerüstet und von medizinischen Laien besetzt war.¹¹⁷ Mancherorts befand sich auch ein kleines Geschäft am Rande des Lagers, wo die Sondersiedler ihre Brotrationen erhielten und manchmal Zucker, Kartoffeln oder Stoffe für Kleidung erwerben konnten. Für gewöhnlich, so erinnert sich Rachela Tytelman Wygodzki, seien die Regale jedoch leer gewesen.¹¹⁸ Die meisten polnisch-jüdischen Deportierten erreichten die Barackenlager in der Wärme des Juli 1940 und waren dementsprechend sommerlich gekleidet. In den nördlichen Regionen Russlands dauerte der Sommer für gewöhnlich von Juli bis August, worauf eine 10-monatige Winterperiode folgte. Im Sommer plagten Käfer und Mücken die Gefangenen.¹¹⁹ Zwischen September und Juni sanken die Temperaturen bisweilen auf bis zu minus 40 Grad und brachten das Leben im Lager an manchen Tagen völlig zum Erliegen.¹²⁰ Um bei der extremen Kälte im Freien nicht zu erfrieren, erhielten die Sondersiedler warme Kleidung, die zumeist aus Fellstiefeln, einer gepolsterten Weste, dicken Baumwolljacken und -hosen sowie einer Wollmütze bestand.¹²¹

Dass ein Zusammenhang zwischen ihrer Arbeitsleistung und dem Zugang zu Lebensmitteln bestand, wussten viele polnisch-jüdische Flüchtlinge bereits seit den ersten Wochen und Monaten der sowjetischen Herrschaft. Alle Deportierten zwischen 16 und 55 Jahren mussten jede ihnen aufgetragene Arbeit erledigen und wurden dafür nach sowjetischen Standards entlohnt, wobei 10 % des Gehalts an den NKWD abgeführt wurden.¹²² Auch in den Sondersiedlungen galt die Maßgabe, dass nur derjenige zu essen erhielt, der auch arbeitete und dabei ein tägliches Mindestpensum erfüllte. Erschwert wurde die Erfüllung der Arbeitsnormen allerdings durch den zunehmenden Vitaminmangel infolge der einseitigen Ernährung.¹²³ Diese bestand in der Regel aus Brot, Gemüsesuppe, manchmal mit Fisch,

117 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 134. In der Sondersiedlung Shidrowo wurde die Erste-Hilfe-Station von einem älteren Herren betrieben, der selbst zuvor deportiert worden war und keine medizinische Ausbildung besaß. Er hatte lediglich etwas Aspirin, ein Thermometer und ein paar Bandagen zur Verfügung. Tytelman Wygodzki, *End*, S. 19.

118 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 19.

119 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 19.

120 Tytelman Wygodzki, *End*, S. 21.

121 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 54; Boder, Interview mit Joseph; Tytelman Wygodzki, *End*, S. 21.

122 YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, Teil 2, S. 5.

123 Zarnowitz, *Fleeing the Nazis*, S. 53.

und Haferbrei.¹²⁴ In einigen Sondersiedlungen, die sich in der Nähe eines Dorfes befanden, konnten die Häftlinge zuweilen mit der einheimischen Bevölkerung handeln und auf diese Weise zusätzliche Nahrungsmittel erwerben.¹²⁵ Beschreibungen von Hunger sind allgegenwärtig in den Selbstzeugnissen polnisch-jüdischer Sondersiedler. Cypora Fenigstein erinnert sich, dass ihre Familie die tägliche Brotration stets abends zu sich genommen habe, um überhaupt einschlafen zu können. Bis in ihre Träume habe sie der Hunger verfolgt, schrieb Fenigstein 1946.¹²⁶

Arbeit bildete das Zentrum im Leben der Sondersiedler. Arbeit bestimmte den Tagesablauf, die Höhe der Lebensmittelrationen und ermöglichte gewisse Privilegien. Mit Ausnahme des sonntäglichen Ruhetages begann jeder Tag für gewöhnlich um sechs Uhr morgens. Nach dem Frühstück begaben sich alle arbeitsfähigen Sondersiedler über 16 Jahren zur Arbeit in den Wäldern Nordrusslands.¹²⁷ Ein Arbeitstag dauerte bis zu neun Stunden täglich, plus einer halben Stunde Mittagspause.¹²⁸ Zu den Tätigkeiten gehörten das Fällen von Bäumen, das Holzhacken sowie die Vorbereitung des Rohmaterials zum Abtransport per Zug.¹²⁹ Da die meisten Sondersiedler in solchen Arbeiten völlig unerfahren waren, kam es wiederholt zu schweren Verletzungen durch umstürzende Bäume und den unsachgemäßen Umgang mit Werkzeug.¹³⁰ In Lagern, die näher an Flüssen lagen, mussten Häftlinge knietief im Schlamm stehend abgerissene Baumteile mithilfe langer Eisenstangen befreien, die sich am Ufer im Boden verhängen hatten.¹³¹ Andere wurden in Brigaden eingeteilt und mussten die gefällten Baumstämme zum Bahnhof transportieren. Eine gemischte polnische Brigade aus Juden und Nichtjuden um Larry Wenig kam auf die Idee, die Baumstämme mithilfe eines Pferdes zu bewegen. Weil sie auf diese Weise ihr Tagessoll bei Weitem übertrafen,

124 USHMMA, Leon, Perry Leon Story, S. 3.

125 Zu Beginn konnten viele ihre alte Kleidung verkaufen und so die ersten Monate überstehen. YIVO, Gliksman, *Jewish Exiles*, Teil 2, S. 5. Larry Wenig schreibt, dass es einen regen Tauschhandel zwischen den Lagerinsassen und der dörflichen Bevölkerung gegeben hat. Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 140.

126 YVA, Zeugnis von Fenigstein, M 1 E 2074.

127 Gurjanow, *Żydzi*, S. 118.

128 USHMMA, Leon, Perry Leon Story, S. 3.

129 Boder, Interview mit Joseph.

130 Die Mutter von Regina Rotkopf schlug sich beim Holzhacken versehentlich einen Finger ab. YVA, Zeugnis von Rotkopf.

131 Wenn sich größere Mengen von Baumstämmen und Ästen ineinander verhängen hatten, musste Sprengstoff eingesetzt werden. Dies war eine besonders gefährliche Aufgabe, für deren Erfüllung Privilegien wie eine extra Scheibe Brot und ein Kilogramm Zucker zu verdienen waren. Tytelman Wygodzki, *End*, S. 20.

wurden die Mitglieder der Brigade als *Helden der sozialistischen Arbeit* (russ. *stachanovite*) ausgezeichnet und mit zahlreichen Vergütungen beschenkt.¹³² Als Folge seiner Auszeichnung erhielt Larry Wenigs Vater Baumaterial und die Erlaubnis, eine kleine Hütte zur Unterbringung seiner Familie zu errichten; sehr zum Unmut einiger neidischer Lagerinsassen.¹³³

In der Regel führten Männer und Frauen dieselben schweren Arbeiten im Wald aus. Im Winter 1940/41 mussten sogar Kinder unter 16 Jahren und Alte beim Holzhacken und Transportieren helfen.¹³⁴ Grundsätzlich war Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren allerdings der Besuch einer sowjetischen Schule gestattet.¹³⁵ Einige Eltern versuchten ihre Kinder von der Zwangsarbeit zu befreien, indem sie bei der Registrierung ein niedrigeres Alter angaben.¹³⁶ Im Herbst 1940 begann der Unterricht für die Kinder der polnischen Sondersiedler in örtlichen Schulen, die oft einige Kilometer von der Siedlung entfernt lagen. Dort wurden die ausländischen Schüler auf Russisch in den Fächern *Russische Sprache* und *Geschichte* sowie *Ideologie der Kommunistischen Partei* unterrichtet. Viele Kinder gaben nach dem Krieg retrospektiv an, dass sie sich des Versuchs ideologischer Indoktrinierung im Unterricht durchaus bewusst gewesen seien. Für die Mehrheit stellte der Unterricht im Allgemeinen und Fächer wie *Literatur* und *Sprache* im Besonderen allerdings eine willkommene Abwechslung im ansonsten als deprimierend empfundenen Alltag dar.¹³⁷

Religionsausübung in den Sondersiedlungen

Im Einklang mit der grundsätzlichen Säkularisierungspolitik der Sowjetunion war die Ausübung des religiösen Glaubens auch in den Sondersiedlungen offiziell

132 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 135–137. Applebaum definiert *stachanovite* als „Häftlinge, die die Norm übererfüllten, wofür sie Sonderverpflegungen und bestimmte Vorrechte erhielten.“ Der Begriff ist vom Nachnamen Alexej Stachanows abgeleitet, einem Bergmann, der alle Normen gebrochen haben soll. Applebaum, *Gulag*, S. 104.

133 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 138–140.

134 YVA, Zeugnis von Taubenfeld.

135 Am 9. September 1938 erhielten die Kinder von Sondersiedlern nach dem 16. Geburtstag das Recht, die Siedlungen zur Arbeit oder zum Studium zu verlassen. Viola, *Unkown Gulag*, S. 169.

136 Die Eltern von Larry Wenig entschieden sich, das Alter ihres Sohnes von 15 auf 12 Jahre zu senken, damit er zur Schule konnte und nicht zur Arbeit gehen musste. Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 130.

137 GFHA, Zeugnis von Leja Goldman, Polnisch, verfasst am 22. September 1946 im DP-Lager Rosenheim, Katalognummer 5162. Andere, wie etwa Larry Wenig entdeckten in dieser Zeit ihre Liebe zur russischen Literatur. Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 153.

verboten. Juden wurde etwa untersagt, einen Minjan zu bilden, um gemeinsam zu beten oder den Sabbat zu befolgen. Außerdem mussten gläubige Juden rituelle Gebetsgegenstände wie Gebetsschals oder Tefillin bei der Ankunft in den Sondersiedlungen abgeben. Nicht selten wurden Betende vom sowjetischen Lagerpersonal ausgelacht und ihr Glaube verspottet.¹³⁸ Berichte von Zeitgenossen über die Ausübung ihrer Religion in den Sondersiedlungen haben vor diesem Hintergrund häufig den Charakter eines trotzigsten, widerständigen Aktes. Zev Katz erinnert sich, dass die Gefangenen in seiner Sondersiedlung ausschließlich Juden gewesen seien, davon viele orthodox. Am ersten Sabbat nach der Ankunft in der Siedlung habe seine Mutter so gut es ging versucht, die Sabbatzeremonie durchzuführen. Sie entzündete die Kerzen, bevor die Familie zum gemeinsamen Gesang anhub. Plötzlich sei eine wütende Lagerwache in den Raum gestürzt und habe ihnen verboten zu beten. Sie seien doch nicht in einer Synagoge, habe er geschrien. Katz beschreibt sich in seinen Erinnerungen zwar selbst als nicht religiös, doch die religionsfeindliche Handlung der aufgebrachten Wache habe er dennoch nicht akzeptieren können. Trotz des Risikos, erwischt und bestraft zu werden, habe seine Familie auch weiterhin jeden Sabbat gemeinsam begangen. Allerdings stellten sie nach dem Vorfall zu ihrem Schutz Wachen an den Eingängen auf, um rechtzeitig gewarnt zu sein, falls einer der Lagerkommandanten kommen sollte. Zudem beteten und sangen sie nach der ersten Episode leise. Eine größere Hürde habe die Einhaltung des Arbeitsverbots am Sabbat dargestellt. Katz schildert, dass einige Gläubige versuchten, am Freitag mehr zu arbeiten, um bereits das Tagessoll für den Samstag erledigen zu können. Da das Waldgebiet, in welchem die Häftlinge arbeiten mussten, groß und daher nicht vollständig für die Wachen einsehbar war, konnten die Gläubigen dann ungestört das Arbeitsverbot am Sabbat einhalten, ohne Verdacht zu erwecken.¹³⁹ Als praktisch unmöglich erwies sich jedoch der Wunsch, sich koscher zu ernähren, weshalb einige gläubige Familien, wie etwa die Wenigs, beschlossen, völlig auf Fleisch zu verzichten.¹⁴⁰ Nur wenige Wochen nach dem erzwungenen Abtransport beehrten vielerorts Gläubige auf, um gemeinsam zu Jom Kippur beten zu können.¹⁴¹ Perry Leon etwa

138 Boder, Interview mit Joseph.

139 Katz, *From the Gestapo*, S. 55.

140 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 140.

141 Jom Kippur fand im September 1940 statt. Zev Katz erinnert sich an den Fall des orthodoxen Juden Abraham Kaufman, der sich zu Jom Kippur standhaft geweigert hatte, zur Arbeit zu erscheinen. Erst als die Lagerwachen drohten, Kaufmans Familie die Essensrationen zu kürzen, ging er schließlich zur Arbeit. Einige Tage später war Kaufman tot. Abraham Kaufman war der erste Tote, den das Lager zu beklagen hatte. Er wurde nach jüdischem Ritual begraben – Katz

stand an diesem Tag gemeinsam mit anderen, zumeist jungen jüdischen Gefangenen vor einer Baracke Wache, damit drinnen ein Gottesdienst stattfinden konnte.¹⁴² Auch Zev Katz betrachtete Jom Kippur als wichtigen Feiertag, der für ihn eine Angelegenheit jüdischer Selbstvergewisserung dargestellt habe.¹⁴³ Aus diesem Grund schloss Katz sich einer Gruppe Gläubiger an, die in sicherer Entfernung von der Siedlung gemeinsam beten wollte. Da sie sich mitten im Wald befanden, mussten sie improvisieren. Die Männer stellten sich vor einem improvisierten Toraschrein aus Holz auf. Anstelle einer Tora legte man eine Bibel auf den Toraschrein. Während die Männer ihre Häupter bedeckten, schaute sich Katz noch einmal um:

All the participants were quite aware that if we were discovered, it might end in severe accusations: forming an illegal assembly, refusal to work, conspiracy, and so forth. [...] The people around me were just as frightened as I was at that moment and yet we did not falter. The prayers started. [...] mixed bunch of people in bedraggled dress, with work-blackened faces, standing around a huge tree-trunk in a remote, hidden corner of a primordial wood and intoning melodies as strange as this place as could be: 'O God of Israel, save thy People Israel! Return us to Zion, to Your Holy City – Jerusalem!' What could be further from us in a corner of the endless Siberian forest than Jerusalem?¹⁴⁴

Den Akt des gemeinsamen Gebetes beschreiben Katz und viele andere als eine Form des Widerstandes gegen die repressive, religionsfeindliche Politik der Sowjetunion. Als die aufgestellten Wachen Alarm schlugen, unterbrachen Katz und die anderen Gläubigen ihr Gebet und kehrten unentdeckt in ihre Baracke zurück. Um ihren Glauben praktizieren zu können, war in der von Katz beschriebenen Episode und in vielen weiteren Fällen die Hilfe anderer Gefangener notwendig.¹⁴⁵ Bei anderen steht weniger der Akt des Widerstandes gegen die Staatsmacht im Vordergrund als vielmehr die religiöse Überzeugung. Gläubige Juden geben häufig an, dass die Religion ihnen die Kraft gegeben habe, das Lagerleben zu überstehen. So beschreibt etwa Larry Wenig, dass er abends auf der Holzpritsche in seiner Wohnbaracke liegend oft in Gedanken zu den frühen religiösen Momenten seines Lebens zurückgekehrt sei. Der Gedanke an den Kantor in der Synagoge und sein

vermutet ein schlechtes Gewissen der Wachen – und erhielt eine kleine Grabesmarkierung mit seinem Namen. Katz, *From the Gestapo*, S. 58.

¹⁴² USHMM, Leon, Perry Leon Story, S. 4.

¹⁴³ Katz, *From the Gestapo*, S. 56.

¹⁴⁴ Katz, *From the Gestapo*, S. 56, 57.

¹⁴⁵ Katz schließt aus dieser Episode, dass auch er als nichtpraktizierender Jude die Pflicht habe, die Freiheit anderer zur Ausübung ihrer Religion zu beschützen. Katz, *From the Gestapo*, S. 59.

Cheder habe ihm Kraft gegeben, seinen Aufenthalt im „forest primeval“¹⁴⁶ zu überleben, schreibt Wenig:

Isolated as we were, our faith helped us to hold on to hope, for we were not blinded by political shifts and pressures.¹⁴⁷

Der Glaube als Quelle der Hoffnung ist auch Thema des Gedichtes *Pesach in the Gulags* von Herman Taube.¹⁴⁸ Darin schildert Taube einen improvisierten Gottesdienst zu Pessach im Jahr 1941. Im Tausch gegen ein Paar Handschuhe und ein Hemd gelang es einer Gruppe polnisch-jüdischer Sondersiedler im Dorf die Zutaten zum Backen von Matzen zu erhalten. Auch für den Seder-Gottesdienst mussten sie improvisieren, da sie weder eine Haggada, noch Wein oder einen Becher des Elias besaßen. Stattdessen, so schildert Taube in seinem Gedicht, rezitierten sie die Gebete aus dem Gedächtnis und tranken Wodka in kleinen Schlucken. „When reciting ‚Next year in Jerusalem‘ to the tune of ‚Hatikvah,‘ we all cried.“¹⁴⁹ Aus Selbstzeugnissen polnisch-jüdischer Sondersiedler-Flüchtlinge ergibt sich demnach das Bild einer doppelten Funktion von Religion. Der praktizierte Glaube beziehungsweise die Unterstützung anderer bei dessen Praktizierung wird demnach sowohl als widerständige Praxis in einem religionsfeindlichen Umfeld als auch als solidarischer Akt der jüdischen Selbstvergewisserung verstanden.

Der hohe Anteil jüdischer Flüchtlinge unter den Deportierten des Juni 1940 führte dazu, dass viele Sondersiedlungen fast ausschließlich aus jüdischen Gefangenen bestanden. Nichtjüdische polnische Familien bildeten deshalb in vielen Lagern eine kleine Minderheit. In den Sondersiedlungen trafen nicht nur jüdische und katholische Polen aufeinander, sondern auch Angehörige diverser sozialer Schichten.¹⁵⁰ So erinnert sich Kazimierz Zybert, dass sich die Häftlingsgemeinschaft seiner Sondersiedlung aus einigen Vertretern der städtischen Intelligenzija und vielen Kleinunternehmern, Händlern und Handwerkern aus Kleinstädten und Dörfern zusammensetzte.¹⁵¹ Viele Zeitzeugen erwähnen den starken Zusammenhalt unter jüdischen Gefangenen. So pflegte Zybert während

146 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 126, 135.

147 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 176.

148 Taube, Herman: *Looking back, going forward: new & selected poems*. Takoma Park u. San Francisco 2002. S. 16.

149 Taube, *Looking back*, S. 16.

150 Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 130; Leser, Shlomo: *Poems and Sketches reminiscing the War-times in the USSR*. 2 Teile. Haifa 2004 (Teil 1) u. 2008 (Teil 2). Teil 1, S. 2; Schatz, *The Generation*, S. 164.

151 Zybert in: *Pragier, Żydzi czy Polacy*, S. 165.

der Arbeit in den Wäldern mit den jüdischen Mitgliedern seiner Brigade auf Jiddisch zu fluchen. Der Einsatz einer Sprache, der nur eine überschaubare Zahl von Leidensgenossen mächtig war, stärkte wiederum den Zusammenhalt in der Gruppe, indem sie mit ihr ein Gefühl von Freiheit verband, wurde sie doch zum Beispiel beim Fluchen zu einer Art Geheimsprache. Verflucht wurden das sowjetische Regime, die Regierung und die Partei, zudem der Lagerkommandant sowie alle Brigadeführer und Antreiber. Mit Flüchen, wie „Möge ihm ein Auge ausfallen, und mit dem zweiten möge er sein Unglück betrachten.“ oder „Möge er die Krätze bekommen und zu kurze Arme und Beine haben, um sich zu kratzen.“¹⁵², konnte die Gruppe ihrem Ärger unbemerkt Luft machen. Es habe Hunderte dieser Flüche gegeben, die Zybert als die „wunderschöne Folklore verzweifelter Menschen“¹⁵³ bezeichnet.

Unter den jüdischen Gefangenen befanden sich auch einige aus Deutschland und Österreich geflohene Personen. Shlomo Leser berichtet vom Fall des Wiener Juden Fritz Grünwald. Dieser war in Folge der deutschen Annexion Österreichs im März 1938 in das KZ Buchenwald deportiert und kurz vor Kriegsbeginn freigelassen worden. Über die Tschechoslowakei war er anschließend ins polnische Lemberg geflohen, wo er, wie auch Leser, im Juni 1940 in eine Sondersiedlung in der russischen Taiga verschleppt wurde. Grünwald habe den anderen jüdischen Häftlingen als moralische Stütze gedient. Schließlich hatte dieser bereits einige Zeit in Haft verbracht. Grünwald setzte seine Erfahrungen aus dem deutschen Konzentrationslager Buchenwald zu seinem Zwangsaufenthalt in der sowjetischen Sondersiedlung miteinander in Beziehung, indem er das sogenannte Buchenwaldlied auf die neuen Umstände adaptierte. Im Original von 1938 heißt es im Refrain:

O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen,
Weil du mein Schicksal bist.
Wer dich verließ, der kann es erst ermessen
Wie wundervoll die Freiheit ist!

Laut Lesers Darstellung habe Grünwald *Buchenwald* durch *Sibirien* ersetzt, den Rest des Textes jedoch unverändert gelassen:

O Sibirien, ich kann dich nicht vergessen,
Weil du mein Schicksal bist.

152 Zybert in: Pragier, Żydzi czy Polacy, S. 166.

153 Zybert in: Pragier, Żydzi czy Polacy, S. 166.

Wer dich verließ, der kann erst ermessen
Wie wundervoll die Freiheit ist!¹⁵⁴

Aus vielen Selbstzeugnissen geht hervor, dass die Solidarität zwischen den Inhaftierten nicht selten ethnische Grenzen überschritten. Unter den Bedingungen von Kälte, Hunger und Enge entschied nicht ausschließlich die religiöse Zugehörigkeit für die Qualität und Intensität sozialer Beziehungen unter den Sondersiedlern. Häufig werden in den Selbstzeugnissen eher herausragende Persönlichkeiten wie katholische Geistliche oder Ärzte beschrieben, die von Juden und Nichtjuden als Autoritäten und Vertrauenspersonen angesehen wurden.¹⁵⁵

In seinem autobiografischen Gedicht *Aaron, Rivkele and Father Jagla* berichtet Herman Taube von einem besonders warmherzigen, polnischen Priester, Vater Jagla.¹⁵⁶ Taube beschreibt ihn als sehr beliebt unter jüdischen wie nichtjüdischen Polen. Es sei ihm zu verdanken, dass die Beziehungen zwischen beiden Gruppen in der sibirischen Sondersiedlung überwiegend freundlich waren. Zwar habe es einige Antisemiten in Taubes Baracke gegeben, die sich über die vermeintliche Sonderbehandlung der jüdischen Häftlinge beschwerten, doch dank Vater Jaglas vermittelndem Einsatz sei es nicht zu gewalttätigen Konflikten gekommen. Im Zentrum des Gedichts steht ein Mann namens Aaron, dessen Tochter Rivkele während der Deportation verstarb und, ohne dass ihr Vater das Kaddisch sprechen konnte, unterwegs begraben wurde. Als ein polnischer Häftling Aaron vorwarf, seine eigene Tochter gegessen zu haben und viele andere Häftlinge den Anschuldigungen Glauben schenkten, vertraute sich Aaron Vater Jagla an. Um den Vorwurf aus der Welt zu schaffen, besuchten der Onkel, Vater Jagla und ein Dritter schließlich Rivkeles Grab im Wald.

That night, the man who accused Aaron of cannibalism
Came to Aaron's barrack and cried. He offered him a slice
Of his own bread, asking for forgiveness. Both men
Cried until Father Jagla came in to calm them down.¹⁵⁷

¹⁵⁴ Zitiert aus Leser, *Poems and Sketches*, Teil 1, S. 4.

¹⁵⁵ Kazimierz Zybert erinnert sich daran, dass ein katholischer Arzt diese Rolle in seinem zu 80 bis 90 % aus Juden bestehenden Lager eingenommen habe. Zybert in: Pragier, *Żydzi czy Polacy*, S. 165.

¹⁵⁶ Laut Unterschrift wurde das Gedicht im März 1941 in Sibirien verfasst. Taube widmet es seinem Onkel Leibl, „der seine Tochter in den Wäldern Sibiriens begraben musste“. Taube, *Looking back*, S. 14.

¹⁵⁷ Taube, *Looking back*, S. 14–15.

Bemerkenswert ist nicht nur der versöhnende Einsatz des katholischen Priesters, sondern auch die Beschreibung des um Versöhnung bittenden polnischen Häftlings. Vielerorts förderten die Nähe und das geteilte Vertreibungsschicksal das Entstehen einer gewissen Solidarität ungeachtet der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit. Das Spektrum der in Selbstzeugnissen polnischer Juden geschilderten sozialen Interaktionen umfasst Antisemitismus genauso wie uneigennützig Hilfe seitens katholischer Polen.¹⁵⁸

Als eine weitere Gruppe neben den katholischen Polen werden in einigen Zeugnissen die Bewohner umliegender Dörfer genannt. Dort, wo Sondersiedlungen in der Nähe von Dörfern lagen, waren die Einheimischen in der Regel der einzige Kontakt zur Außenwelt. Als Mittler zwischen Sondersiedlung und Dorf wirkten häufig die schulpflichtigen Kinder. Larry Wenig etwa besuchte nach dem Unterricht regelmäßig eine Bibliothek, um sich über die Geschichte und die Bewohner der Mari Republik zu informieren, in deren Region sich seine Sondersiedlung befand. Wenig beschreibt die Mari als freundlich und empathisch für das Schicksal der Gefangenen. Doch zugleich hält er sie für einfache, unkultivierte Menschen, die viel fluchten und auf offener Straße urinierten.¹⁵⁹

Die schwierigen Lebensbedingungen in den Sondersiedlungen erwiesen sich für viele Gefangene zunehmend als lebensbedrohlich. Große Enge in den Unterkünften, unzureichend wärmende Kleidung und Heizung, schlechte Sanitäreinrichtungen, dazu kräftezehrende Arbeit bei mangelhafter und unausgewogener Lebensmittelversorgung waren die Hauptursachen für massenhaft auftretende Erkrankungen und vereinzelte Todesfälle unter den Sondersiedlern.¹⁶⁰ Der Teu-

158 In einem anderen Gedicht – *Karaganda* (Yitzhak Ginzburg speaks) – beschreibt Taube, wie er nach der Amnestie erneut in einem Arbeitslager in Karaganda eingesperrt wurde, sich jedoch weigerte zu arbeiten. Andere Häftlinge teilten ihre Essenstationen mit ihm, doch nach zwei Wochen schienen ihn seine Kräfte zu verlassen. Zu seiner Überraschung wurden ihm Entlassungspapiere und die Reiseerlaubnis zur Fahrt nach Petropavlovsk ausgehändigt, von wo aus Taube zur kommunistischen polnischen Armee geschickt wurde. Nach Abschluss seiner Ausbildung wurde er an der Offiziersschule in Alma-Ata angenommen. Erst später an der Offiziersschule habe sich, so Taube, herausgestellt, dass ein nichtjüdischer polnischer Mithäftling für seine Freilassung verantwortlich war. Taube, *Looking back*, S. 23–24.

159 Larry Wenig betrachtete die polnischen Sondersiedler als kultivierte und mit guten Manieren ausgestattete Menschen, die sich stark von der lokalen Dorfbevölkerung unterschieden. Wenig, *From Nazi Inferno*, S. 133, 160.

160 Die durchschnittliche Sterbensrate unter den Sondersiedler-Flüchtlingen (*beżency*) betrug 2,5%, unter den Sondersiedler-Siedlern (*osadnicy*) dagegen 5,8%. Letztere war also deutlich höher als bei den Flüchtlingen. Gurjanow geht davon aus, dass 3568 *Osadnicy* und 379 *Beżency* zwischen Juli 1940 und August 1941 verstarben. Wie viele davon Juden waren, ist jedoch unbekannt. Gurjanow, *Żydzi*, S. 118. Boćkowski beschreibt die Lebensbedingungen in den Sondersiedlungen als „extrem schlecht“, aber „nicht mörderisch“. Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 155.

felskreis aus unzureichender Ernährung, harter körperlicher Arbeit und extremen klimatischen Bedingungen führten nicht selten zu einem tödlichen Ende selbst leichter Erkrankungen.¹⁶¹ Dem Vitaminmangel und der Unterernährung fielen insbesondere Kinder, Alte und Kranke zum Opfer.¹⁶² Hunderte Kinder verloren in der Zeit zwischen Juni 1940 und Herbst 1941 Mütter, Väter, Geschwister und Großeltern, auf deren Unterstützung sie im Exil so dringend angewiesen waren.¹⁶³ Als besonders dramatisch erwies sich die Situation für die körperlich Schwachen, wenn sie krankheitsbedingt ihr tägliches Arbeitspensum nicht erfüllen konnten und somit auch weniger zu essen erhielten.

Die erwähnten Krankenstationen in den Sondersiedlungen verfügten in der Regel weder über medizinisch ausgebildetes Personal noch über ausreichende Ausstattung mit Medikamenten, um Krankheiten wirksam zu behandeln. Allerdings gehörte dieser Mangel auch außerhalb der Sondersiedlungen zum Alltag in der Sowjetunion dieser Zeit. Wer krank wurde, durfte sich ausruhen.¹⁶⁴ Erst bei ernsthaften Erkrankungen wurden Sondersiedler in ein Krankenhaus verlegt, wo sie sich erholen konnten.

Eine äußerst selten in Selbstzeugnissen erwähnte Todesursache war der Selbstmord. Erneut in Gedichtform erzählt Taube die Geschichte der Familie Milner. Taube verbrachte einige Zeit mit der Familie in einer sibirischen Sondersiedlung. In seinem Gedicht *Suicide* verarbeitet Taube eine für Zehntausende polnische Juden typische Geschichte von Flucht und Deportation, die allerdings in diesem Fall ein tragisches Ende nahm. Die Familie Milner war den Deutschen entkommen, im Juni 1940 vom NKWD nach Sibirien deportiert worden und habe den harten Alltag in der Sondersiedlung nach Taubes Schilderung erfolgreich gemeistert. Die Tatsache, dass die drei Kinder eine Schule besuchten, habe dem Ehepaar Milner sogar etwas Hoffnung auf eine bessere Zukunft gespendet. Als seine Ehefrau eines Tages mit den drei Kindern auf dem Weg zur Schule tödlich verunglückte, habe David Milner keinen Sinn mehr im Weiterleben gesehen.¹⁶⁵ Geschichten wie die der Familie Milner und viele andere verweisen auf die sekundären Folgen von Flucht und Deportation: Hunger, Einsamkeit und Tod.

¹⁶¹ Boder, Interview mit Joseph.

¹⁶² Boder, Interview mit Joseph; Ben-Eliezer, *Flucht*, S. 36.

¹⁶³ Die Mutter von Fajga Daḇ verhungerte. Durch den Tod ihrer Mutter, so beschreibt Daḇ, hätten die Kinder ihr „Ziel im Leben“ verloren. YVA, Zeugnis von Daḇ. Ebenfalls an Unterernährung verstarb der Vater von Rachela Schmidt. GFHA, Zeugnis von Schmidt.

¹⁶⁴ GFHA, Zeugnis von Fenigstein.

¹⁶⁵ Taube, *Looking back*, S. 35.

4.6 Amnestie und Freilassung aus der Haft

One day, we heard the barracks shake.
 They told us, 'You are free. No mistake.'
 Just from the news, our bodies felt heated,
 Our stay here was considered at an end.
 We took our bags, marched off to a train,
 Thinking of the years wasted here in vain.¹⁶⁶
 Herman Taube

Die polnische Exilregierung in London stand der Tatsache hilflos gegenüber, dass seit 1939 Hunderttausende polnische Staatsbürger aus den Kresy in den Norden Russlands und nach Kasachstan verschleppt worden waren. Erst die Verschiebung des bestehenden politischen Koordinatensystems durch den deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 ermöglichte, das Schicksal Hunderttausender polnischer Staatsbürger direkt mit der sowjetischen Regierung zu thematisieren. Die Exilregierung unter Ministerpräsident General Władysław Sikorski witterte schnell die Gelegenheit, ein Bündnis mit der vom Feindes- ins Freundeslager gewechselten Sowjetunion zu schließen, um die Freilassung ihrer Staatsbürger aus sowjetischen Arbeits- und Kriegsgefangenenlagern, Gefängnissen und Sondersiedlungen zu erwirken.¹⁶⁷ Die von den Ereignissen der Jahre 1939 bis 1941 vertiefte Skepsis, die Polen und die Sowjetunion gegeneinander hegten, sollte jedoch auch die diplomatischen Beziehungen der Folgejahre überschatten. Zudem lagen die langfristigen Ziele der beiden Partner weit voneinander entfernt. Beide Seiten erhoben Anspruch auf die im November 1939 von der Sowjetunion annektierten Territorien der ehemaligen polnischen Ostgebiete. Die Sowjetunion beabsichtigte offenbar in den ersten Wochen nach dem deutschen Überfall diese Frage vorerst aufzuschieben, um sich im Kampf gegen Hitler die Unterstützung Großbritanniens zuzusichern, als dessen Juniorpartner die polnische Exilregierung von Moskau betrachtet wurde. Am 30. Juli 1941 unterzeichneten der polnische Ministerpräsident Sikorski und der sowjetische Botschafter in London, Iwan Majskij, ein bilaterales Abkommen (*Sikorski-Majskij-Abkommen*). Darin versicherte die sowjetische Seite alle Gefangenen, Flüchtlinge und Kriegsgefangenen freizulassen, die vor Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges polnische

166 Das Gedicht *From the Abyss to Freedom* entstand laut Unterschrift 1941. Taube, *Looking back*, S. 41.

167 Engel, *In the Shadow*, S. 115–116. Zur Entstehung des Abkommens siehe auch Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 175–188.

Staatsbürger gewesen waren.¹⁶⁸ Außerdem sollte mit sowjetischer Unterstützung eine polnische Armee unter dem Kommando von General Władysław Anders in der Sowjetunion aufgebaut werden. Um die materielle und konsularische Unterstützung der freigelassenen polnischen Staatsbürger zu gewährleisten, vereinbarten beide Seiten, eine Botschaft in Moskau (im Oktober 1941 Umzug nach Kujbyšev) sowie 20 weitere diplomatische Vertretungen (poln. *delegatury*) auf dem Territorium der Sowjetunion einzurichten. Diese hatten die Aufgabe materielle Hilfe, Gesundheitsfürsorge, Bildung sowie kulturelle und religiöse Dienste in polnischen Siedlungszentren sicherzustellen. Noch im August 1941 reiste der designierte polnische Botschafter Stanisław Kot mit einer Gruppe von Mitarbeitern nach Moskau, um mit dem Aufbau der polnischen Botschaft zu beginnen.¹⁶⁹

Die polnische Exilregierung hatte es in den Verhandlungen zum gemeinsamen Abkommen mit der Sowjetunion versäumt, eine exakte Definition polnischer Staatsangehörigkeit vertraglich zu definieren. Aus diesem Grund musste die polnische Seite in den Monaten nach dem Abkommen wiederholt nachverhandeln, bis Sikorski im Dezember 1941 in Moskau schließlich eine vorübergehende Lösung herbeiführte.¹⁷⁰ Die sowjetische Diplomatie gegenüber Polen war von der Überzeugung geleitet, dass die im Jahr 1939 annektierten, ehemals polnischen Gebiete ein unveräußerlicher Teil der Sowjetunion seien. Nicht als polnische, sondern als sowjetische Staatsbürger betrachtete die Sowjetunion jene aus Ostpolen stammenden Exilanten, die mit dem Dekret vom 23. November 1939 zu Bürgern der UdSSR geworden waren, sowie diejenigen Flüchtlinge aus West- und Zentralpolen, die zwischen 1939 und 1940 einen sowjetischen Pass erhalten hatten. Die *specpereselency-beżency* wurden einem Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 12. August 1941 zufolge als polnische Staatsbürger anerkannt.¹⁷¹ An vielen Orten, etwa im Oblast Archangel'sk, wo sich die meisten *specpereselency-beżency* aufhielten, begann die Freilassung am

168 Der im Abkommen verwendete Begriff der Amnestie stellte ein Zugeständnis an die sowjetische Seite dar, denn aus polnischer Sicht hatten die polnischen Staatsbürger sich keines Vergehens schuldig gemacht, für das sie eine rechtmäßige Strafe absitzen würden. Die Sowjetunion hingegen konnte international ihr Gesicht wahren. Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 179.

169 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 133. Der Vertragstext des polnisch-sowjetischen Abkommens vom 30. Juli 1941 ist in englischer Übersetzung abgedruckt als Dok. 106 in: GSHI, Documents, S. 141–142.

170 Ergebnis dieser Verständigung war die gemeinsame polnisch-sowjetische Erklärung über Freundschaft und gegenseitige Unterstützung vom 4. Dezember 1941, Dok. 161, in: GSHI, Documents, S. 246–247.

171 Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets bezüglich der Amnestie vom 12. August 1941, Übersetzung aus dem Russischen als Dok. 110. In: GSHI, Documents, S. 145.

28. August 1941 und war nach zwei Monaten bereits fast vollständig umgesetzt worden.¹⁷²

Für die von der Amnestie betroffenen polnischen Sondersiedler, Gulaginsassen und anderen Gefangenen kam die Nachricht von ihrer bevorstehenden Freilassung völlig überraschend. Der in einer sibirischen Sondersiedlung aus-harrende Zev Katz schildert, dass Ende Juni 1941 Gerüchte über den deutschen Überfall auf die Sowjetunion zu ihnen gedrungen seien. Über den Fahrer eines Lieferwagens kamen sie in den Besitz einer Tageszeitung, aus der sie erfuhren, dass die Gerüchte der Wahrheit entsprachen und die Deutschen bereits das gesamte Territorium der Zweiten Polnischen Republik besetzt hielten. Eines Tages unterbrach sie der Lagerkommandant bei der Arbeit und rief alle Häftlinge in der Verwaltungsbarracke zusammen. Dort hielt er eine kurze Ansprache, in welcher er die Gefangenen als *unsere lieben polnischen Alliierten* ansprach und nicht mehr als *Exilanten* oder *Häftlinge*¹⁷³. Der Kommandant bat um Geduld bei der Freilassung und stellte den Gefangenen einen Lohn für ihre tägliche Arbeit in Aussicht. Einige Wochen später waren alle Insassen der Sondersiedlung frei, doch es fehlte ein Transportmittel, um Sibirien verlassen zu können. Ein eigens aus Moskau angereister Vertreter der polnischen Botschaft informierte die Freigelassenen, dass bald ein Zug eintreffen würde, um sie nach Zentralasien zu bringen.¹⁷⁴ Wenig später erhielten Katz und die anderen polnischen Sondersiedler ein vorübergehendes Ausweisdokument¹⁷⁵, welches sie gegenüber sowjetischen Behörden als *ehemalige polnische Staatsbürger* auswies. Auf den Dokumenten, wie etwa den auf den 30. August 1941 datierten Entlassungspapieren von Rachela Tytelman Wygodzki, war Folgendes zu lesen:

Rachela Yosifowna Tytelman is recognized as a Polish citizen. She has the right to live freely in the territory of the Soviet Union wherever she wishes except big cities, district cities, border areas, and in those areas in a state of war.¹⁷⁶

Die vorläufigen Ausweisdokumente wurden von vielen Juden als eine Art Lebensversicherung betrachtet, mit deren Hilfe sie nach Kriegsende nach Polen zurückkehren wollten. Bis es soweit sein würde, hofften sie als Bürger Polens auf den Schutz und die materielle Fürsorge durch die polnische Botschaft in der

172 Gurjanow, Żydzi, S. 120.

173 Katz, From the Gestapo, S. 78.

174 Katz, From the Gestapo, S. 77–78, 80–81.

175 Das Dokument, welches freigelassene polnische Staatsbürger erhielten, hieß temporärer Ausweis (russ. *udostoverenije*).

176 Tytelman Wygodzki, End, S. 24.

Sowjetunion.¹⁷⁷ Bereits Mitte November 1941 mehrten sich Berichte, dass die sowjetische Seite vielerorts die Umsetzung der Amnestie verzögerte. Ein entscheidender Grund für dieses Verhalten war die Tatsache, dass der sowjetischen Wirtschaft infolge der Amnestie Hunderttausende kostenlose Arbeitskräfte verloren gingen. Um diesen Verlust zu verhindern, verheimlichten die lokalen Behörden in einigen Fällen die Amnestievereinbarung vor den Gefangenen.¹⁷⁸ In einigen Lagern der Sowjetunion kam die Nachricht über die Amnestie gar nicht erst bei der Leitung an. In abgelegene Gegenden erlaubten die Wetterbedingungen keine massenhafte Entlassung, weil es an geeigneten Transportmöglichkeiten fehlte. Andernorts behaupteten die Behörden gegenüber jüdischen Lagerinsassen, dass ausschließlich Polen von der Amnestie betroffen seien. In Arbeitslagern dagegen kam es häufig vor, dass man die Gefangenen mit der Begründung vertröstete, dass man zunächst auf Nachricht aus der NKWD-Zentrale warten müsse.¹⁷⁹ Juden befanden sich ebenfalls unter einer weiteren Gruppe, denen die Sowjetunion das Recht auf ihre Freilassung absprach. In einem Schreiben vom 19. November 1941 teilte das sowjetische Außenministerium der polnischen Botschaft mit, dass man keine „Kriminellen“ und „Nazihelfer“ freilassen werde. Unter die Kategorie Kriminelle fielen fast alle polnischen Flüchtlinge, in der Mehrheit Juden, die beim Übertritt der deutsch-sowjetischen Grenze aufgegriffen worden waren. Um einen Keil zwischen jüdische und nichtjüdische Polen zu treiben, teilten die Behörden Inhaftierten mit, dass die polnische Botschaft Schuld an ihrer Situation trüge und sie sich dort beschweren sollten.¹⁸⁰ Aus den genannten Gründen vergingen zuweilen Monate, bis die polnischen Häftlinge endlich ihr erzwungenes Exil verlassen konnten.¹⁸¹ Daniel Boćkowski kommt nach Auswertung eines NKWD-Berichts vom 1. Oktober 1941 zu dem Schluss, dass bis Ende September 1941 exakt 341.838 ehemalige polnische Staatsbürger – auch die jüdischen – aus Gefängnissen, Arbeitslagern, mehrheitlich aber aus den Sondersiedlungen entlassen worden waren.¹⁸² 49.737 Polen befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch in Haft,

177 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 138. Das temporäre Dokument, welches die Freigelassenen infolge der Amnestie erhalten hatten, berechtigte sie, sich bei der polnischen Botschaft um einen polnischen Pass zu bemühen. Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 183.

178 Viele NKWD-Kommandanten in den Arbeitslagern waren nicht daran interessiert, möglichst schnell viele Häftlinge freizulassen. Dies hätte einerseits den Abschluss bestehender Bauprojekte verzögert und andererseits hätte die Notwendigkeit des Gulagpersonals selbst und somit die Frage ihrer Einberufung in die Rote Armee zur Disposition gestanden.

179 Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 185.

180 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 136.

181 Litvak, *Jewish Refugees*, S. 134.

182 Davon 265.000 aus Sondersiedlungen, 50.000 aus Gefängnissen und Lagern, sowie 26.000 aus Kriegsgefangenenlagern. Boćkowski, *Czas nadziei*, S. 187–188.

wurden jedoch bis auf 341 Personen alle bis zum Herbst 1942 entlassen. Anhand sowjetischer Statistiken lässt sich die Zahl der zwischen August 1941 und Dezember 1942 freigelassenen polnischen Juden auf 90.662 Personen beziffern.¹⁸³ Das bedeutet, dass etwa jeder dritte bis vierte polnische Jude, der sich zwischen 1939 und 1946 in der unbesetzten Sowjetunion aufhielt, in einem Lager, einer Sondersiedlung oder in einem Gefängnis inhaftiert gewesen war.¹⁸⁴ Die Erfahrung der Haft und der Zwangsarbeit betraf demnach eine Minderheit der polnischen Juden in der Sowjetunion. Die Mehrheit hatte ihre ostpolnische Heimat nach dem sowjetischen Einmarsch am 17. September 1939 nicht verlassen. Zehntausende von ihnen gelangten erst infolge des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 in das Innere der Sowjetunion und somit an einen Ort außerhalb des deutschen Zugriffsbereichs. Ihre Erfahrungen sind Gegenstand des folgenden Teils, in dem geschildert wird, wie evakuierte polnische Juden in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken auf die von der Amnestie betroffenen ehemaligen jüdischen Gefangenen trafen.

4.7 Polnische Juden und die Evakuierung sowjetischer Staatsbürger nach dem 22. Juni 1941

All of Russia was on the move.¹⁸⁵

Aleksander Wat

Der deutsche Überfall am 22. Juni 1941 traf die sowjetische Führung trotz mehrfacher Vorwarnungen unvorbereitet, da Stalin sich hartnäckig geweigert hatte, entsprechende Vorbereitungen für einen Verteidigungsfall zu treffen. Aus diesem Grund existierten auch keinerlei Planungen für den Fall einer Evakuierung der Bevölkerung. Die sowjetische Militär- und Zivilverwaltung in den westlichen Gebieten der Union war daher angesichts der deutschen Invasion zunächst gezwungen zu improvisieren. Um die Evakuierung zentral zu organisieren, entstand am 24. Juni 1941 der Evakuierungsrat [russ. *sovet po evakuacii*]. Geplant als „central command structure capable of quick and effective action“¹⁸⁶ setzte sich

183 Kaganovitch, Jewish Refugees, S. 99.

184 Diese Schätzung basiert auf einer Zahl von circa 250.000 bis 300.000 polnischen Juden in der unbesetzten Sowjetunion.

185 Wat, Aleksander: *My century. The Odyssey of a Polish Intellectual*. Berkeley 1988. S. 307.

186 Am 31. Januar 1942 wurde der Rat aufgelöst in Folge der ersten sowjetischen militärischen Erfolge. Manley, Rebecca: *To the Tashkent Station: Evacuation and Survival in the Soviet Union at War*. Ithaca u. London 2009. S. 30.

der Rat aus Mitgliedern verschiedener Ministerien zusammen. An seiner Spitze stand Lazar' Kaganovič, langjähriges Mitglied des Politbüros und Volkskommissar für Transport. Die Verantwortung zur Durchführung der Evakuierung vor Ort lag bei den lokalen Militärstellen.¹⁸⁷ Rechtliche Grundlage für die Evakuierung war ein Regierungsdekret vom 27. Juni 1941, welches laut Rebecca Manley Ausdruck einer im Interesse des Staates orientierten Evakuierungspolitik sei. Demnach stand bei der Durchführung der Evakuierung nicht die Rettung von Menschenleben im Vordergrund, sondern der Transport von militärischen und industriellen Gütern und nicht zuletzt, so Manley, die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung durch die Staatsgewalt.¹⁸⁸ Obwohl es sich bei der Evakuierung von etwa 16,5 Millionen¹⁸⁹ sowjetischen Staatsbürgern um eine in ihrem Ausmaß bis dato unbekannte Bevölkerungsbewegung handelte, war die Evakuierungspolitik nach Ansicht Manleys durchaus „modeled on existing forms of population transfer and informed by existing visions of the Soviet polity.“¹⁹⁰

Die zeitgenössische sowjetische Terminologie unterschied nicht zwischen individueller Flucht und dem staatlich organisierten Transport aus der Kriegszone. Beides wurde unter dem Begriff *Evakuierung* vereint, um nicht den negativ konnotierten Begriff der *Flucht* zu verwenden, der die Vorstellung einer versagenden Verwaltung evozieren könnte. Sowohl die beiden genannten Gruppen als auch die auf Grundlage des Amnestie-Dekrets vom 12. August 1941 freigelassenen polnischen Juden wurden von den Behörden als Evakuierte bezeichnet.¹⁹¹ Die Evakuierung betraf vorrangig bestimmte, im Dekret vom 27. Juni 1941 definierte Personengruppen. Diese waren Familien führender Partei- und Sowjetkader und die Familien des Kommandopersonals der Roten Armee, der Marine und der Truppen des NKWD aus den Frontgebieten. Ebenfalls evakuiert werden sollten bedeutende Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur sowie die Belegschaften wichtiger Fabrikanlagen.¹⁹² Die Evakuierung der Bevölkerung Moskaus begann angesichts des raschen deutschen Vormarschs noch Ende Juni 1941. Bis

187 Manley, Tashkent Station, S. 27–28.

188 Manley, Tashkent Station, S. 33.

189 Ende 1941 waren etwa 12 Millionen Sowjetbürger evakuiert, 1942 kamen weitere 4,5 Millionen Menschen hinzu. Manley, Tashkent Station, S. 50. Pavel Polian spricht von bis zu 25 Millionen Evakuierten, die zwischen 1941–42 in die östlichen Regionen der UdSSR transportiert wurden. Polian, *Against their will*, S. 47. Die Zahl scheint jedoch nicht exakt zu sein.

190 Manley, Tashkent Station, S. 26.

191 Kaganovitch, *Jewish Refugees*, S. 87.

192 Aus der Hauptstadt Moskau wurden zahlreiche Institute der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, unzählige Kultureinrichtungen wie das Moskauer Staatliche Jüdische Theater, das Revolutionstheater und zahlreiche Filmregisseure nach Taschkent evakuiert. Manley, Tashkent Station, S. 33–36, 137, 145.

Ende August waren bereits 1,5 Millionen Moskowiter, das heißt ein Fünftel der Bevölkerung, aus der Stadt gebracht worden. Doch erst als sich deutsche Truppen nur noch wenige Kilometer vor der russischen Hauptstadt befanden, gab Stalin am 15. Oktober 1941 den Befehl, die Regierung, das Kommissariat der Verteidigung, ausländische Botschaften und andere wichtige Institutionen nach Kujbyšev zu verlegen.¹⁹³

Sowjetische Juden, darunter auch die Bewohner der ehemaligen polnischen Ostgebiete, wurden in ihrer Funktion als Parteimitglieder, Arbeiter oder Schriftsteller evakuiert, nicht jedoch, weil sie Juden waren.¹⁹⁴ Laut Antony Polonsky befanden sich zwischen 1,03 bis 1,11 Millionen Juden unter den 16,5 Millionen sowjetischen Evakuierten.¹⁹⁵ Schätzungsweise 100.000 polnischen Juden gelang in den ersten Wochen des deutsch-sowjetischen Krieges die Flucht aus den annektierten Gebieten in das Innere der Sowjetunion.¹⁹⁶ Die meisten von ihnen waren seit 1939/40 sowjetische Staatsbürger. Sie hatten sich eine berufliche Existenz unter den neuen Bedingungen aufgebaut und gelernt, sich im sowjetischen System zu orientieren. Als Bewohner der westlichen Sowjetunion befanden sich die polnischen Juden sofort mit Beginn der deutschen Invasion am 22. Juni 1941 unter großem Entscheidungsdruck. Die Entscheidung zur Flucht – sei es im

193 Die meisten Moskowiter wurden in kollektiven Transporten evakuiert. Am 15. Oktober 1941 befahl Stalin die Verlegung der Regierung nach Kujbyšev. Die Evakuierung betraf die Regierung, ausländische Botschaften [darunter auch die polnische] sowie die Kommissariate der Marine und der Verteidigung. Molotov sollte die Regierungsgeschäfte in Kujbyšev leiten, während Stalin bis zum letzte Moment in Moskau bleiben wolle. Manley, Tashkent Station, S. 58–59; Baberowski, Verbrannte Erde, S. 409.

194 Ein Beleg für die Existenz sowjetischer Pläne zur gezielten Rettung der Juden vor den deutschen Invasoren hat sich bislang nicht gefunden. Manley, Tashkent Station, S. 46; Polonsky, *The Jews*, S. 566. Eugene Kulischer behauptete dagegen im Jahr 1948: „[A] large proportion of the Jews were evacuated to save them from German atrocities.“ Kulischer, Eugene M.: *Europe on the Move. War and Population Changes, 1917–47*. New York 1948. S. 260.

195 Ihr Anteil unter den Evakuierten war höher als ihr relativer Anteil an der sowjetischen Bevölkerung. Polonsky, *The Jews*, S. 569.

196 Es existieren lediglich Schätzungen zu polnisch-jüdischen Evakuierten. Polonsky schätzt, dass bis zu 300.000 Juden aus den in den Jahren 1939 und 1940 von der Sowjetunion annektierten Gebieten evakuiert wurden. Da sich im Laufe des deutsch-sowjetischen Krieges jedoch etwa 300.000 polnische Juden in der Sowjetunion aufhielten, scheint die Schätzung von 100.000 offiziellen Evakuierten realistisch zu sein. Polonsky, *The Jews*, S. 569. Addiert man noch einmal so viele zwangsumgesiedelte Personen sowie Rotarmisten, freiwillige Migranten und andere, hinzu, so gelangt man auf die Summe von 300.000 Personen. Dov Levin spricht von circa 80.000 jüdischen Evakuierten aus den annektierten polnischen Gebieten. Levin, Dov: *The Fateful Decision. The Flight of the Jews into the Soviet Interior in the Summer of 1941*. In: *Yad Vashem Studies* 20 (1990). S. 115–142, hier S. 141.

Rahmen der offiziellen Evakuierung oder eigenständig – musste schnell getroffen werden. Viele polnische Juden fühlten sich an den Herbst 1939 erinnert, als sie persönlich oder auch Angehörige und Bekannte mit einer ähnlichen Situation konfrontiert worden waren. Ähnlich wie auch schon im September 1939 entschied sich die überwältigende Mehrheit der jüdischen Bevölkerung auch im Sommer 1941 gegen die Flucht vor der Wehrmacht aus den sowjetischen Westgebieten.¹⁹⁷ Diejenigen polnisch-jüdischen Flüchtlinge, die zwei Jahre zuvor schon einmal den Deutschen entkommen waren und sich Ende Juni 1941 ohne sowjetische Staatsbürgerschaft in der Nähe der Front aufhielten, hatten vielerorts Schwierigkeiten, ostwärts zu fliehen.¹⁹⁸ Andernorts, etwa im weißrussischen Gomel, wurden Juden von den Behörden gezielt aufgefordert, die *tepluški*, umgebaute Frachtwaggons, die die Evakuierten nach Osten transportierten, zu besteigen.¹⁹⁹ Auf diese Weise sollten die vorgegebenen Quoten erfüllt werden. Da viele nichtjüdische Einheimische zögerten, ihre Heimat zu verlassen, wandten sich die Behörden schließlich an die aus West- und Zentralpolen stammenden Juden.²⁰⁰ Auf Tausenden *Echelons* (einfache Personenzüge mit Dutzenden Waggons) wurden die Evakuierten in die zentralasiatischen Sowjetrepubliken transportiert. Diese schienen nicht nur wegen ihrer relativ dünnen Besiedlung zur Aufnahme der Flüchtlinge geeignet zu sein, sondern auch aufgrund ihrer relativen geografischen Nähe zu den Evakuierungsorten.²⁰¹ Um die Verpflegung, medizinische Versorgung und Beherbergung der Evakuierten zu gewährleisten, richtete die sowjetische Regierung an wichtigen Verkehrsknotenpunkten Evakuierungszentren ein, von denen es Anfang 1942 67 in Russland und Dutzende mehr in Zentralasien, Kasachstan und im Kaukasus gab.²⁰² Im Oktober 1941, vier Monate nach Beginn des deutsch-sowjetischen

197 Polonsky, *The Jews*, Band 3, S. 568.

198 Grund hierfür war der Befehl, ehemalige polnische Staatsbürger nicht ohne gesonderte Erlaubnis die polnisch-sowjetische Vorkriegsgrenze passieren zu lassen. Die Bevölkerung sollte auf diese Weise gezielt daran gehindert werden, scharenweise vor der Front zu fliehen und sich zugleich dem Kampfeinsatz in der Roten Armee zu entziehen. Kaganovitch, *Jewish Refugees*, S. 89; Polonsky, *The Jews*, S. 568.

199 Kaganovitch, *Jewish Refugees*, S. 95.

200 Hintergrund dieser Entscheidung war der Auftrag an die weißrussischen Behörden von Mitte Juli 1941, von Gomel aus die Evakuierung von Staatsunternehmen und deren Angestellten aus den unbesetzten Gebieten nach Osten zu organisieren. Aus Angst vor Bestrafung bei Scheitern dieses Vorhabens waren die Behörden daran interessiert, die Zahl der Evakuierten zu erhöhen. Dies betraf in erster Linie Juden, da andere Bewohner der Region noch zögerten, ihre Wohnorte zu verlassen. Kaganovitch, *Jewish Refugees*, S. 92–93.

201 Kaganovitch, *Jewish Refugees*, S. 101.

202 Manley, *Tashkent Station*, S. 129.

Krieges, gab es keinen Oblast ohne Evakuierte mehr.²⁰³ Dass letztlich so viele Evakuierte in Zentralasien Zuflucht fanden, war dem schnellen deutschen Vormarsch geschuldet, der die Umsiedlung in weit von der Front entfernte Regionen der UdSSR notwendig machte.

Der rasche Vormarsch deutscher Truppen rief vielerorts Panik unter den Vertretern der sowjetischen Staatsmacht hervor, die eine geordnete Evakuierung erschwerte. In vielen Fällen wurde die Entscheidung zur Evakuierung der Bevölkerung schlicht zu spät gefällt. Die gezielte Bombardierung von Bahngleisen durch die deutsche Luftwaffe führte dazu, dass Züge entweder gar nicht abfahren konnten, unterwegs gestoppt wurden oder lange Umwege fahren mussten.²⁰⁴ Infolge des kriegsbedingten Chaos, aber auch von Zuständigkeitsstreitigkeiten und Kommunikationsproblemen unterliefen den Behörden bei der Organisation der Evakuierung zahlreiche Fehler. So fuhren zuweilen Züge in die falsche Richtung, während andernorts funktionstüchtige Lokomotiven fehlten. Vor allem aber bestand ein grundlegender Konflikt zwischen jenen Zügen, die nach Westen an die Front fuhren, und jenen, die Menschen aus diesen Gebieten evakuieren sollten. Dies führte zur Akkumulation von Flüchtlingen an Verkehrsdrehkreuzen, deren Versorgung nur unzureichend gewährleistet werden konnte.²⁰⁵

Während zahlreiche Fehler bei der Planung und Durchführung der Evakuierung auf Seiten der sowjetischen Führung zu verzeichnen sind, trug auch die zu evakuierende Bevölkerung durch ein hohes Maß an Eigensinn dazu bei, die Pläne und Vorgaben der Evakuierungsstellen zu durchkreuzen. Drei weit verbreitete Phänomene lassen sich mit Blick auf die Bevölkerung im Westen der Sowjetunion im Sommer und Herbst 1941 identifizieren, die der staatlichen Planung zuweilen diametral entgegenliefen: erstens die Flucht der Beamten, zweitens die eigenmächtige Flucht der Zivilbevölkerung, auch als *spontane Selbst-Evakuierung* bezeichnet, sowie drittens Panik.²⁰⁶ Das erstgenannte Phänomen fliehender Staatsbeamter, die vor allem sich selbst und ihre Familien retteten, war sowohl auf dem Land als auch in den Städten weit verbreitet. Den Beamten wurde von staatlicher Seite doppelter Betrug an der Bevölkerung vorgeworfen. Denn nicht nur würden sie staatliche Privilegien für ihre Belange ausnutzen, sondern auch ihrer ihnen zugedachten Führungsrolle nicht gerecht werden. Der Begriff der *Selbst-Evakuierung* diffamiert die individuelle Initiative gegenüber der staatlichen

203 Manley, Tashkent Station, S. 136.

204 Unterwegs nach Süden wurden die Evakuierungszüge aus den Frontgebieten häufig von der deutschen Luftwaffe unter Beschuss genommen, so dass diese immer wieder zum Halt auf offener Strecke und langen Umwegen gezwungen wurden. Manley, Tashkent Station, S. 70, 126.

205 Kaganovitch, Jewish Refugees, S. 94, 96.

206 Manley, Tashkent Station, S. 139.

Aktion. Vergleichbar mit der Flucht der Beamten war auch die Selbst-Evakuierung bereits ein Akt der *Transgression*, da eine Binnenwanderung innerhalb der Sowjetunion stets einer formellen Zustimmung bedurfte. Wer sich selbst evakuierte, reagierte damit in der Regel entweder auf staatliches Versagen bei der Organisation der rechtzeitigen Evakuierung oder auf die Ablehnung eines Antrags auf Evakuierung. Unterwegs kam es nicht selten vor, dass die Evakuierten noch vor Erreichen des vorgesehenen Zielortes den Zug eigenmächtig verließen und sich andernorts niederließen. Andere fuhrten dagegen weiter, als eigentlich geplant.²⁰⁷

Die aus sowjetischer Sicht verheerende militärische Lage sowie die selektive Informationspolitik der sowjetischen Regierung gegenüber der Bevölkerung beförderten in den ersten Wochen den Ausbruch von Panik in den von den Deutschen bedrohten Gebieten der westlichen Sowjetunion.²⁰⁸ In den ersten beiden Kriegsmonaten fand sich in den wichtigsten staatlichen Presseorganen *Pravda* (Organ der KPdSU) und *Izvestija* (Organ der sowjetischen Regierung) kein einziger Bericht über kapitulierende Städte. Folglich wurde die Bevölkerung in den grenznahen Gebieten von den deutschen Angriffen häufig völlig überrascht. Dass die Deutschen eine lebensbedrohliche Gefahr für die Juden in der Sowjetunion darstellten, konnten Zeitungsleser ebenfalls nicht erfahren. Denn in den Artikeln über die Gewalttaten der deutschen Besatzer wurde lediglich die Formulierung vom Tod *friedlicher sowjetischer Bürger* verwendet und somit verschleiert, dass es sich bei den Opfern deutscher Massaker mehrheitlich um Juden handelte. Die gezielte Vernichtung der Juden konnten sowjetisch-jüdische Leser aus diesen Presseberichten nicht ablesen.²⁰⁹ Viele Juden wussten daher nicht um die drohende Gefahr und entschieden sich deshalb gegen die beschwerliche Evakuierung.²¹⁰ Vergleichbar mit der Situation im Herbst 1939 trugen auch im Sommer 1941 jüdische Flüchtlinge Nachrichten und Berichte von der Front in das Innere der Sowjetunion. Bei der Entscheidungsfindung für oder gegen eine Flucht war daher die jüdische Bevölkerung der westlichen Sowjetunion, darunter auch die polnischen Juden, auf Gerüchte und Hörensagen angewiesen.²¹¹

²⁰⁷ Manley, Tashkent Station, S. 139–140.

²⁰⁸ Manley, Tashkent Station, S. 66.

²⁰⁹ Ausführlich über den deutschen Massenmord an den Juden in der sowjetischen Presse siehe Kapitel 7.7.

²¹⁰ Manley, Tashkent Station, S. 83.

²¹¹ Manley, Tashkent Station, S. 51–68; Redlich, Jews, S. 89.

Fluchtmotive polnischer Juden nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion

Im Laufe weniger Wochen flohen Zehntausende polnische Juden vor den deutschen Angreifern, wobei die Flucht erneut die Ausnahme von der Regel darstellte.²¹² Im allgemeinen Chaos der ersten Kriegstage und -wochen entkamen Juden entweder eigenständig oder schlossen sich zum Teil ohne formelle Genehmigung der allgemeinen Evakuierung sowjetischer Staatsbürger an.²¹³ Die folgenden Fallbeispiele illustrieren das Spektrum jüdischer Fluchtoptionen nach dem 22. Juni 1941. Wie schon in den Jahren 1939 und 1940 prägten die Faktoren *Zeit*, *Geografie* und *Wissen* (über die Behandlung der Juden unter deutscher Herrschaft) die Entscheidungsfindung für oder gegen die Flucht in das Innere der UdSSR in wesentlichem Maße.

Der polnische Jude Fayvel Vayner arbeitete zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion als Förster in Postawy, einem Waldgebiet östlich von Wilna und nördlich von Minsk, wo er sich ein ruhiges und wirtschaftlich gesichertes Leben unter sowjetischer Herrschaft aufgebaut hatte.²¹⁴ In seinem Tagebuch hielt er seine Flucht vor den Deutschen im Juni 1941 fest und erwies sich als präziser Beobachter seiner Zeit. Darin bezeichnet sich Vayner als „ehrlichen Menschen und Kommunisten“²¹⁵, der den Antisemitismus der deutschen Angreifer, aber auch den der polnischen Nachbarn fürchtete. Es hat den Anschein, als betrachtete Vayner die Sowjetunion vor allem als eine Schutzmacht gegen

212 Laut Dov Levin gelang etwa 80.000 polnischen Juden die Flucht aus den annektierten Gebieten in das Landesinnere nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Insgesamt, so schätzt Levin, floh nicht einmal jeder zehnte jüdische Bewohner der 1939 und 1940 von der UdSSR annektierten Gebiete vor den deutschen Angreifern. Levin, *Decision*, S. 141, 142.

213 Albert Kaganovitch unterscheidet die drei Gruppen von Juden (sowjetische und polnische), denen die Flucht in den Osten der Sowjetunion gelang. Erstens, jene Juden, die vor 1939 bereits Sowjetbürger gewesen waren. Zweitens, Juden aus den seit September 1939 von der Sowjetunion annektierten Gebieten, darunter Ostpolen, die in Folge die sowjetische Staatsbürgerschaft erhielten. Und drittens, Juden mit ausländischer Staatsbürgerschaft, die hauptsächlich aus Westpolen stammend zwischen September 1939 und Sommer 1940 auf sowjetisches Territorium gelangt waren. Kaganovitch, *Jewish Refugees*, 85–86.

214 Fayvel Vayner (geb. 1898 in Postov–1973), Ausbildung zum Förster. Vayner wurde 1926 in Polen zu acht Jahren Haft wegen „staatsfeindlicher Umtriebe“ als Kommunist verurteilt und inhaftiert. Bis 1941 arbeitete er als Förster in Postawy (Gebiet Wilna). Nach dem deutschen Überfall wurde er evakuiert und arbeitete als Bergmann. Vayner kehrte 1946 nach Polen zurück und wurde Leiter eines jüdischen Bildungsinstituts in Nowa Ruda. Später emigrierte er nach Israel. Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 133.

215 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 24. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 134.

antisemitische Anfeindungen und Gewalt. Gegenüber dem polnischen Staat, der ihn acht Jahre lang wegen *staatsfeindlicher Umtriebe* inhaftiert hatte, äußert Vayner keinerlei Loyalität. Ganz anders gestaltete sich sein Verhältnis zur Sowjetunion, deren Staatsbürgerschaft er im November 1939 offenbar aus voller Überzeugung angenommen hatte. Vayners Äußerungen legen nahe, dass er sich als Kommunist verstand, der jedoch nicht blind gegenüber der Realität des sowjetischen Kommunismus war.²¹⁶

Aus Vayners Tagebuch geht hervor, dass er die lebensbedrohliche Gefahr der Deutschen für die jüdische Bevölkerung in der Sowjetunion frühzeitig erkannte. Kurz nach dem 22. Juni 1941 bezeichnet er den deutsch-sowjetischen Krieg als

entscheidende[n] Krieg, der ein für alle Mal jene Macht erledigen wird, die alle Nationen, alle Völker unter dem faschistischen Stiefel knechten und sie vernichten will – als erstes unser [das jüdische, Anm. d. Verf.] Volk.²¹⁷

Obwohl sich die Bevölkerung im Glauben an die Rote Armee und abgeschnitten von Information von den Fronten insgesamt „recht ruhig“ verhalten habe, entschloss sich Vayner frühzeitig zur Flucht – in vollem Bewusstsein, dass „Hunger und Leid“²¹⁸ vor ihm und seiner Familie lägen. Am 24. Juni 1941 verließ Vayner zu Fuß gemeinsam mit seiner Ehefrau und seinen beiden drei Monate alten Kindern die Stadt Postawy in Richtung Duniłowicze, die etwa 25 Kilometer entfernt lag. Dort bemerkte er, wie verschiedene Offizielle, Funktionäre und staatliche Verwaltungsposten begannen, ihre Familien mit Fahrzeugen zu evakuieren.²¹⁹ Die Evakuierung der lokalen Führung führte nun auch innerhalb der zurückgelassenen Bevölkerung zu zunehmender Nervosität, Aufregung und Bedrückung. Als es Vayner auch nach Tagen nicht gelungen war, ein Fuhrwerk für seine Familie zu beschaffen, traf seine Ehefrau eine folgeschwere Entscheidung.

216 Aus vielen Äußerungen seines Tagebuchs spricht eine Art doppelter Ablehnung seiner polnischen wie jüdischen Herkunft. Wenn er an einigen Stellen über anderen polnische Juden schreibt, klingt es so, als handele es sich um eine fremde Gruppe. Dies spricht für die These, dass Vayner sich als Kommunisten und nicht mehr als einer Nation angehörigen Juden betrachtet.

217 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 22. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 133.

218 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 22. und 24. Juni 1941, Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 133, 134.

219 Rajkom, Rajspolkom, Bank, andere staatliche Einrichtungen. Unter den Evakuierten befanden sich auch viele sowjetische Beamten und Militärangehörige, die im Zuge der Besetzung Polens nach Westen kamen. Vayner in Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 135, Fußnote 20.

Meine Frau begann, auf mich einzureden, ich solle zu Fuß fliehen und sie mit den Kindern zurücklassen, und das tat ich dann. Ich tat es wohl wissend, dass ich meine Familie in den Fängen eines Raubtiers, der deutschen Soldaten und ihrer Gräueltaten, zurücklasse. Mir war aber andererseits klar, dass, wenn ich bliebe, mich die Polen, von denen noch viele dageblieben waren, in Stücke reißen würden, noch bevor die Deutschen kämen usw.²²⁰

Vayner begründet seine Flucht demnach mit seiner Furcht vor einem Machtvakuum, in dem ihm offenbar wegen seiner kommunistischen Überzeugung Gefahr durch seine polnischen Nachbarn drohe, noch bevor die Deutschen seiner habhaft werden konnten. Ausschlaggebend für seine Abfahrt war jedoch die Aufforderung seiner Ehefrau, der Vayner letztlich nicht widersprach. Noch am Abend des 24. Juni 1941 verließ Vayner Duniłowicze zu Fuß, übernachtete in Głębockie und erreichte am 26. Juni 1941 schließlich das Dorf Plissa. Unterwegs begegnete Vayner immer wieder einer zutiefst verunsicherten jüdischen Bevölkerung, die völlig ahnungslos über die konkrete Gefahr durch die Deutschen zu sein schien.²²¹ Nach Vayners Einschätzung entschieden sich lediglich 5 % der jüdischen Einwohner für die Flucht.²²² Die allgegenwärtige Bedrohung durch die schnell vorrückende Wehrmacht führte dazu, dass der Rückzug der Bevölkerung zunehmend einen „chaotischen, panischen Charakter“ annahm, so Vayner:

Wer vorher gegangen war, fing an, mit letzter Kraft zu rennen. Diejenigen, die bisher gefahren waren, begannen nun, das Gepäck von den Wagen zu werfen. Auf den Wegen lagen Bettzeug, Koffer samt Inhalt, Kleidung, Schuhe usw.²²³

Die Panik vor der deutschen Armee und das resultierende Chaos waren demnach entscheidende Gründe, warum viele Flüchtlinge später völlig mittellos einen sicheren Zielort erreichten. Einen scheinbar sicheren Zufluchtsort stellte eine Kolchose kurz hinter der ehemaligen polnisch-sowjetischen Grenze dar. Dort habe sich, so Vayner, eine seltsame Ruhe über die Flüchtlinge gelegt. Die „Panik [war] nach Überqueren der Grenze vollkommen abgeklungen. Genau am Grenzhäuschen mit den Grenzbeamten endete die Angst vor den Deutschen, den Gräueltaten

220 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 24. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, Verfolgung und Ermordung, S. 135.

221 Überall sei er gefragt worden „Was wird werden? Was sollen wir tun?“. Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 26. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, Verfolgung und Ermordung, S. 135

222 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 26. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, Verfolgung und Ermordung, S. 135.

223 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 26. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, Verfolgung und Ermordung, S. 136.

und Leiden.“²²⁴ Die vermeintliche Sicherheit wurde jedoch durch einen Bombenangriff bei Polock am 29. Juni 1941 zerstört, bei dem Vayner sein gesamtes mitgeführtes Hab und Gut verlor. Nun war auch er nur auf die Kleidung angewiesen, die er am Leib trug.²²⁵

Dass schnelles Handeln für den Erfolg der Flucht vor den Deutschen entscheidend war, belegt auch der Fall der Familie Harshav (eigentlich Hrushovski) in Wilna. Bereits am 22. Juni 1941 bombardierte die deutsche Luftwaffe die Heimatstadt von Benjamin Harshav.²²⁶ Zunächst hätten auch seine Eltern noch gezögert, sich auf die Reise ins Ungewisse zu begeben. Erst als die in ihrem Wohnhaus lebenden russischen Armeeoffiziere panikartig die Flucht antraten, beschlossen auch die Harshavs, sich ihnen anzuschließen. Mit wenig Gepäck machten sie sich am 23. Juni 1941 auf den Weg zum Bahnhof, wo bereits ein langer und völlig überfüllter Echelon aus Kaunas in Richtung Minsk zur Abfahrt bereitstand.²²⁷ Das Ehepaar entschied sich, vorerst zu Benjamin Harshavs Tante nach Minsk zu fahren, um dort das Ende der Kampfhandlungen abzuwarten. Nur mit großem Glück erreichten sie ihr Ziel, nachdem der Zug an der alten polnisch-sowjetischen Grenze zum Stehen gekommen und aus der Luft beschossen worden war. Bei ihrer Ankunft in Minsk mussten sie feststellen, dass die Stadt ebenfalls heftig bombardiert worden war. Überall trafen sie auf „Panik, Chaos, Feuer“²²⁸, sodass sie sich nur mit Mühe vom Bahnhof in Richtung Stadtrand bewegen konnten. Tagelang liefen sie durch einen Wald, bis sie eine Kreuzung erreichten, an der mit Maschinen und Menschen beladene Lastwagen vorbeifuhren. Schließlich tauchte ein junger russischer Offizier auf, der jeden LKW-Fahrer aufforderte, Menschen aufzunehmen, so auch die Harshavs. Im 70 Kilometer entfernten Borisov stiegen sie auf einen Güterzug mit offenen Waggons um, der sie mit unbekanntem Ziel aus den Frontgebieten heraustransportierte. Wenig später stellte sich heraus, dass man die Flüchtlinge ins russische Buzuluk (Oblast Čkalov) bringen würde.²²⁹

224 Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 26. Juni 1941. Dok. 10. In: Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 136.

225 Am 10. August 1941 schrieb Vayner bereits in Kurmojarsk, einem Dorf etwa 190 Kilometer südwestlich von Stalingrad. Es ist unklar, ob er direkt von Polock dorthin gelangte und auf welchem Weg. Vermutlich aber mit dem Zug, da die Distanz recht groß ist. Tagebucheintrag von Fayvel Vayner vom 10. August 1941. Dok. 85. In: Hoppe u. Glass, *Verfolgung und Ermordung*, S. 297.

226 Benjamin Harshav ist der hebräische Name. Sein Geburtsname lautet Binyomin Hrushovski.

227 Interview mit dem Verfasser im September 2013, New Haven, USA.

228 Interview mit dem Verfasser im September 2013, New Haven, USA.

229 Interview mit dem Verfasser im September 2013, New Haven, USA.

Die Familie Harshav gehörte zu den wenigen jüdischen Einwohnern Wilnas, denen die Flucht aus den Frontgebieten gelang. Wenige Wochen nach Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges erreichte die Familie den Ural und lebte für die kommenden fünf Jahre in relativer Sicherheit und in großer Entfernung von der Front.²³⁰

Auch die Familie der 1931 geborenen Bella Gurwic verließ ihren Wohnort Równo gemeinsam mit dem sowjetischen Militär, nachdem die ersten deutschen Bomben auf die Stadt gefallen waren. Die Navigation durch die brennende Stadt beschreibt Gurwic in ihren Erinnerungen von 1946 als „wahre Hölle.“ Und weiter schreibt sie:

Niemals werde ich vergessen, wie wir rannten: Papa und Mama stützten Opa, dessen Beine ihren Dienst versagt hatten, dahinter ich und Oma, und hinter uns, liefen noch weitere Menschen.²³¹

Am 26. Juni 1941 erreichten sie eines der letzten Militärfahrzeuge, das sie nach Kiew brachte. Von dort aus fuhren sie mit einem Evakuierungszug weiter ins usbekische Buchara.²³² Auch andernorts gelang es Flüchtlingen im Bombenhagel gerade noch rechtzeitig, die Evakuierungszüge zu erreichen.²³³

Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion brachte Zehntausenden jüdischen Flüchtlingen aus West- und Zentralpolen die Ereignisse des Jahres 1939 schmerzhaft in Erinnerung. Die Nachricht vom deutschen Überfall auf die Sowjetunion erfuhr der aus Łódź geflohene und seit Ende 1939 im weißrussischen Orša lebende Simon Davidson aus dem Radio:

230 In seinem Vorwort zu Herman Kruks Tagebuch beschreibt Harshav in knapper Form die Fluchtgeschichte seiner Familie von Wilna an den Ural, die mit seinen Angaben aus dem Interview mit dem Verfasser übereinstimmt. Harshav, Benjamin: Preface. In: Kruk, Last Days, S. 16.

231 GFHA, Zeugnis von Gurwic.

232 GFHA, Zeugnis von Gurwic.

233 Dies gelang etwa der Familie des 1936 geborenen Dawid Hofman, dessen Wohnort Berdychiv am dritten Tag des deutsch-sowjetischen Krieges bombardiert wurde. Überall hätten Tote in den Straßen gelegen und Panik geherrscht. Die Verwaltung war bereits geflohen, als sich Hofman mit seinen Eltern zur Abfahrt entschlossen hatte. Mit Mühe konnten sie einen der überfüllten Züge erreichen, der jedoch nur langsam vorankam und häufig von deutschen Flugzeugen beschossen wurde. Hofman erinnert sich, dass die Menschen um ihn herum angesichts der Situation „menschugge“ geworden seien. Am Bahnhof Bielocerkiew (Bila Tserkva) wurde ihr Zug von einer Bombe getroffen, die Dutzende Menschen tötete. Aus Angst vor der sich bedrohlich nähernden Front und einer eventuellen Gefangennahme zerrissen seine Eltern ihre Ausweisdokumente. Zu ihrer Überraschung konnte der Zug doch noch weiterfahren und erreichte nach zweiwöchiger Fahrt den Kaukasus. YVA, Zeugnis von Dawid Hofman, Jiddisch, vermutlich 1946 bei Stuttgart verfasst, M 1 E 709.

It was all too familiar to us, we had gone through it once and we knew the mood of helplessness, the chaos and disorientation accompanying the first blow.²³⁴

Die Erfahrungen ähnelten sich, doch anders als im Herbst 1939 habe Davidson im Sommer 1941 nicht gewusst, wohin er mit seiner Familie fliehen könne:

We feel that our situation here is worse than in Poland in 1939 where we still had an option of fleeing East and the terrain was familiar, peopled with friends and relatives. Here, we are strangers with no friends, in a rather precarious situation of refugees from an alien country.²³⁵

Als Buchhalter einer Fabrik erfuhr Davidson von seinem Vorgesetzten, dass die Kinder hochrangiger Funktionäre per Lastwagen in eine 25 Kilometer entfernte Kolchose evakuiert werden sollten. Davidson handelte schnell und rannte nach Hause, um seine Familie zu informieren. Seine Tochter und seine Ehefrau fuhren mit besagtem Evakuierungstransport in die Kolchose, während Davidson gemeinsam mit seinem Sohn zu Fuß hinterherkam. Kurze Zeit später wieder vereint, erfuhren sie von der geplanten Evakuierung nach Vjaz'ma, unweit von Moskau. Nachdem der Pferdewagen zum Transport von Kindern und Gepäck aus Orša die Kolchose erreicht hatte, setzte sich der Flüchtlingstreck in Richtung Vjaz'ma in Bewegung. Die Stimmung unter den Flüchtlingen beschreibt Davidson als angespannt, da sie nie genau gewusst hätten, wie dicht ihnen die Deutschen bereits auf den Fersen waren.²³⁶ Davidson argumentiert in seinen Erinnerungen, dass die Erfahrung der Flucht im Herbst 1939 und sein Wissen um die akute – von den Deutschen ausgehende – Bedrohung, die Entscheidung zur erneuten Flucht begründeten. Seine Beschreibungen jüdischer Shtetl zwischen Orša und Vjaz'ma geben einen eindrücklichen Einblick in das Dilemma der Entscheidungsfindung, welchem sich die jüdische Bevölkerung in den frontnahen Gebieten ausgesetzt sah. Der aus einer Großstadt stammende Davidson erkannte, dass die jüdischen Bewohner der Shtetl in Fragen der Weltpolitik ahnungslos seien. Wiederholt seien die Flüchtlinge von einheimischen Juden unterwegs gefragt worden, warum sie vor den Deutschen fliehen und ob nicht das Leben unter den Deutschen womöglich besser sei als unter den Sowjets.²³⁷ Aus den von Davidson wiedergegebenen Begründungen gegen eine Flucht vor den Deutschen werden Parallelen zur Situation 1939/40 unmittelbar deutlich.

²³⁴ Davidson, *War Years*, S. 124.

²³⁵ Davidson, *War Years*, S. 125.

²³⁶ Davidson, *War Years*, S. 130.

²³⁷ Davidson, *War Years*, S. 131.

They eye us with curiosity when I tell them that we are fleeing the Germans; as little as they have, they are afraid of leaving it. 'Why should we run away? Where to?' 'How can one leave everything one has and flee into the unknown, leaving the place where one's forebearers lived and died?' 'God is everywhere. If he should deem us to die, we shall die wherever we would be, so why wander around?'²³⁸

Auch einigen Mitgliedern seines Flüchtlingstrecks seien mit fortschreitender Dauer Zweifel gekommen, wie groß die Bedrohung durch die Angreifer tatsächlich war. Einige Familien seien im Glauben nach Hause zurückgekehrt, dass sie vor den Deutschen nichts zu befürchten hätten. Im Juli 1941 hatten die verbliebenen Flüchtlinge bereits Smolensk hinter sich gelassen und die weißrussisch-russische Grenze überquert. Nach weiteren zwei Wochen Fußmarsch erreichten sie schließlich ihr Ziel Vjaz'ma. Der für die Evakuierung zuständige sowjetische Funktionär teilte noch die verbliebenen Essensreste unter den Evakuierten auf, bevor sich ihre Wege trennten.²³⁹

Anders als die aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten stammenden Familien Vayner, Harshav, Gurwic und andere waren Bernard Ginsburg wie auch Simon Davidson bereits ein Mal erfolgreich den Deutschen entkommen. Zum Zeitpunkt des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion hatte sich Ginsburg als Journalist und Fotoreporter ein ruhiges Leben im westukrainischen Łuck aufgebaut.²⁴⁰ Als die ersten Bomben auf die Stadt fielen, sei ihm sofort bewusst gewesen, dass ihm nur der Ausweg in Richtung Osten bliebe, erinnerte sich Ginsburg später. Sein Ziel lautete zunächst, seinen in die Rote Armee eingezogenen Bruder in Dnipropetrovsk zu finden. Er packte seine Sachen und machte sich zu Fuß auf den Weg, „an endless hike into the unknown“²⁴¹. Die Straßen waren voll mit Flüchtlingen. Viele schliefen unter offenem Himmel im Kreise ihrer Familien und Freunde. Nicht wenige kehrten nach kurzer Zeit erschöpft um. Unterwegs traf Ginsburg Bekannte, die ihn auf ihrem Pferdewaggon mitnahmen, sodass er etwas schneller vorankam als zu Fuß. Nach zwei Wochen erreichte er endlich Dnipropetrovsk, musste jedoch erfahren, dass sein Bruder bereits zum Kampfeinsatz an die Front geschickt worden war. Da Flüchtlingen jedoch der Zugang zur Stadt verwehrt war, setzte er seinen Weg nach Osten fort. Viele Juden, vor allem junge, hätten sich den Flüchtlingen aus Angst vor den Deutschen angeschlossen. Nach kurzem Fußmarsch gelang es Ginsburg schließlich, auf einen Evakuierungszug in

238 Davidson, War Years, S. 132.

239 Davidson, War Years, S. 135–137.

240 Zudem sollte ihm sein sowjetischer Presseausweis die Bewegung innerhalb des Landes erleichtern. Ginsburg, Wayfarer, S. 29.

241 Ginsburg, Wayfarer, S. 26.

Richtung Kaukasus aufzuspringen.²⁴² Ginsburg wusste seit seiner Fluchterfahrung des Jahres 1939 sehr genau, was er von den Deutschen zu erwarten hatte und zögerte deshalb nicht lange, bevor er die erneute Flucht antrat und sich auf die Suche nach seinem Bruder machte.

Auch der Schriftsteller Yitskhok Perlov entschied sich im Sommer 1941 zur Flucht, um einen geliebten Menschen zu suchen. Seit Ende 1939 hatten Perlov und seine Frau, die Schauspielerin und Sängerin Lola Folman, in Białystok gelebt, wo beide einer jiddischen Theatertruppe angehörten. Wenige Wochen vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion brach die Truppe ohne Perlov auf eine große Tournee durch die UdSSR auf. Als die Wehrmacht die Sowjetunion angriff, habe Perlov nach eigenen Angaben gar keine Wahl gehabt, ob er fliehen wolle, denn, „Lola was now deep inside Russia and I had to find her.“²⁴³ Kurz bevor der Krieg Białystok erreichte, nahm Perlov sein Schicksal selbst in die Hand und sprang auf einen abfahrenden Evakuierungszug auf. Nachdem der Zug Moskau passiert hatte und den Passagieren das Aussteigen verboten worden war, habe Perlov begonnen, sich wie in Gefangenschaft zu fühlen. Nach einigen Tagen kam der Zug mit sowjetischen Evakuierten schließlich in Novouzensk zum Stehen. Perlov schildert seine ersten Gedanken nach der Ankunft im Exil:

Would I ever return? I felt a bitter sensation in my nostrils and a salty one in my eyes. ‚Europe, good night!‘ I sobbed and buried my face in my hands. [...] We had sent ourselves into exile.²⁴⁴

4.8 Kapitelfazit

Die geschilderten Fallbeispiele zeigen auf, dass sich die Schicksale polnischer Juden zwischen September 1939 und Sommer 1941 nicht immer streng analytisch in Fluchtkategorien einteilen lassen. Von den 250.000 bis 350.000 jüdischen Flüchtlingen im sowjetisch annektierten Ostpolen gelangten etwa 70.000 Personen überwiegend als *Sondersiedler-Flüchtlinge* in das Innere der Sowjetunion. Sie wurden gegen ihren Willen an ihren Wohnorten aufgegriffen und in abgelegene Regionen der Sowjetunion verschleppt, wo sie ihr Überleben nur durch harte körperliche Arbeit sichern konnten. Einige Tausend polnisch-jüdische Deportierte überlebten die mehrmonatige Haftzeit in Sondersiedlungen und Arbeitslagern nicht. Die große Mehrheit jedoch wurde im Rahmen der sogenannten Amnestie

²⁴² Ginsburg, Wayfarer, S. 26, 30 – 32.

²⁴³ Perlov, Adventures, S. 20 – 21.

²⁴⁴ Perlov, Adventures, S. 22.

aus sowjetischem Gewahrsam entlassen und war zwischen Herbst 1941 und Frühjahr 1942 auf dem Weg in wärmere Regionen des zentralasiatischen Südens der UdSSR. Ebenfalls in die südlichen Sowjetrepubliken fuhren die Evakuierungszüge aus den frontnahen Gebieten der westlichen UdSSR. Obwohl es keinen Plan zur gezielten Rettung der jüdischen Bevölkerung gab, befand sich über eine Million sowjetische – darunter auch einige Zehntausend polnische – Juden unter den 16,5 Millionen Evakuierten. In Ermangelung entsprechender statistischer Belege lässt sich die Zahl der nach dem 22. Juni 1941 in das Innere der Sowjetunion geflohenen polnischen Juden lediglich auf circa 75.000 bis 100.000 Personen schätzen. Nur wenige von ihnen waren im Besitz einer staatlichen Evakuierungsgenehmigung. In der Regel verließen polnisch-jüdische Flüchtlinge die unter Beschuss stehenden Regionen panikartig zu Fuß oder auf einem Pferdewagen. Den meisten oben beschriebenen Personen gelang es jedoch nach kurzer Zeit, einen Evakuierungs- oder seltener auch einen Passagierzug zu erreichen, mit welchem sie schließlich in Sicherheit gebracht wurden. Der Übergang zwischen den Status *Flüchtling* und *Evakuierter* war in den meisten Fällen also fließend. Was die Flüchtlinge des Jahres 1941 von den zuvor aus den annektierten Territorien deportierten, polnischen Juden unterscheidet, ist die Hafterfahrung. Diese betraf etwa jeden dritten bis vierten polnischen Juden, der sich nach dem deutschen Überfall auf unbesetztem sowjetischen Gebiet befand. Bei dieser Gruppe handelt es sich überwiegend um Personen, die noch immer die polnische Staatsbürgerschaft besaßen. Anders dagegen die Flüchtlinge des Sommers 1941, die mehrheitlich seit November 1939 Bürger der Sowjetunion waren. Zur letzteren Gruppe gehörten auch viele im Herbst 1939 freiwillig zur Arbeit im Osten der Ukraine und in Weißrussland umgesiedelte, polnische Juden. Mit Blick auf den Entscheidungsspielraum lässt sich feststellen, dass dieser unterschiedlich groß war. Ein Teil der jüdischen Flüchtlinge war nach dem 1. September 1939 hinter die spätere deutsch-sowjetische Demarkationslinie gelangt und im Juni 1940 gegen ihren Willen in das Innere der Sowjetunion deportiert worden. Andere Flüchtlinge entschieden sich dagegen überwiegend aus pragmatischen Gründen für die Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft im November 1939 und führten ein relativ normales Leben unter den neuen Herrschern. Es kann als historischer Zufall bezeichnet werden, dass sich ab Herbst 1941 Hunderttausende evakuierte – und infolge der Amnestie freigelassene – polnische Juden in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken begegneten. Für einen Zeitraum von circa Herbst 1941 bis Frühjahr 1946 konzentrierte sich hier das polnisch-jüdische Leben im sowjetischen Exil. Hier begannen sich die verschiedenen Erfahrungen zu synchronisieren. Zwar wurden sowjetische und polnische Staatsbürger auch nach dem Sommer 1941 unterschiedlich behandelt und letztere von Zwangsumsiedlung und Inhaftierung bedroht, doch näherten sich die Lebensbedingungen der vormalig

getrennten Gruppen sichtbar an. Der geteilte Kontext war nun der sowjetische Lebensalltag unter den Bedingungen des Krieges. Die Begegnungen zwischen polnischen Juden mit unterschiedlichen Kriegserfahrungen auf der einen und mit anderen nichtjüdischen Polen sowie der sowjetischen Bevölkerung auf der anderen Seite sind Gegenstand des folgenden Kapitels.